

Abonnements-Bedingungen:
Monatlich 3,50 Pf., monatlich 1,10 Pf.,
wöchentlich 25 Pf., frei ins Haus.

Vorwärts

Die Intertions-Gebühr
Betragt für die festgehaltenen Anzeigen
über einen Raum 20 Pfg., für
politische und gewerkschaftliche Vereine...

Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 30. Juni 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1981.

Die Sitte.

Nicht von jener Sitte, von jenem „Was sich ziemt“ soll
hier die Rede sein, worüber nach Goethes Rat edle Frauen
Auskunft geben können, sondern über die andere Sitte, die
mit edlen Frauen nun ganz und gar nichts zu tun hat, über
die „Sitte“ in Gänsefüßen, über die Sittenpolizei mit
einem Wort soll hier ein kräftiges Wörtchen gesagt werden.

Vor einer Berliner Strafkammer stand in letzter Woche
dieses Institut in mehreren seiner Vertreter am Pranger, und
die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Hauptange-
klagten, des Sittenschutzmans Thiede, zu drei Monaten
Gefängnis wegen Zuhälterei. Nach den Aussagen der Haupt-
zeugin Ortmeier, einer jener „Damen“, die auf der
Friedrichstraße ihrem nicht immer leichten Erwerb nachgehen
und deren Verdienstsurre am höchsten steigt, wenn in der
großen Landwirtschaftswoche die Agrarier von nah und fern
den sündigen Aushalt der Großstadt treten. Nach den Aus-
sagen dieser Zeugin hat der aller Ehren werthe Herr Thiede
nicht nur ihre Gunst gratis und franco genossen, sondern ist
auch von ihr bis auf die Laibentücher tipp top eingekleidet
worden — nicht umsonst hieß er in den Kreisen der Strafen-
dirnen der „schneidige Max“ — und hat manches Zwanzig-
markstück, mit dem ein Provinzkel bei der Ortmeier
ein Schäferstündchen tarifmäßig bezahlt, stillschweigend in
sein Portemonnaie verschwinden lassen.

Ja, noch mehr! In der Person der Ortmeier ver-
band die Prostitution Geldwirtschaft und Naturalwirtschaft,
dann sie empfing ihre Douceurs nicht nur in bar, sondern ein
Rittergutsbesitzer — siehe landwirtschaftliche Woche — ver-
sorgte sie auch mit Naturalprodukten, als da sind Speck,
Wurst, Butter, Eier, Wein, und all das wanderte in
Thiedes Wohnung, wo auch die Frau des Sittenschaumens
sich an diesen Schmachthatigkeiten ergötze. Naturalia non
sunt turpia! Zu deutsch: Naturalien von einer Dirne an-
zunehmen, ist für einen Kriminalschutzmans keine Schand-
del!

Aber der Herr Thiede ging so lange zur Ort-
meier, bis er brach. Es kam zu Skandalen auf der
Straße und der Polizeiwache, bei denen die Spenderin
den Beschenken unter die Nase rieb: „Kriminalbeamter bist
Du? Lude bist Du! Was Du an Deinem Leibe trägt, ist
ja von mir!“ Aber auch danach wurde die Sache noch einmal
eingedant, bis dann endlich doch die behördliche Untersuchung
und das Gerichtsverfahren unvermeidlich waren.

In den Sturz Thiedes wurden zwei andere Sitten-
schutzeute hineingezogen, aber an ihnen wie auch an Frau
Thiede fanden die Richter kein Arg, und ein Freispruch fiel
für sie ab. Auch hielt es der Staatsanwalt für nötig, zu be-
tonen, daß die ersten Beschuldigungen gegen die Beamten
außerordentlich übertrieben gewesen seien; gegen eine ganze
Reihe von Sittenschutzeuten sei eine Untersuchung eingeleitet
worden, aber abgesehen von den angeklagten Beamten habe
sie ein negatives Resultat gehabt. Aber gewiß, Herr Staats-
anwalt! Aber ja doch! Aber bemühen Sie sich doch
nicht weiter! Wir glauben schon an das negative Resultat —
wir haben ja auch, als in Moabit der Arbeiter Hermann
von zwei Weibern im Polizeirod niedergemacht wurde, die
Untersuchung erlebt und das negative Resultat auch! Aber
es gibt auch respektlose Individuen, die sich das Wort der
Zeugin Walter, es wäre überall bekannt, daß Sitten-
beamte nähmen, wenn sie etwas bekämen, mehr durch den
Kopf gehen lassen werden als die Beschuldigungsversuche
des Staatsanwalts, und wenn die Ortmeier bei ihrer Ver-
nehmung dem Polizeirat Benzig auf seine Zweifelsfrage,
ob „seine“ Beamten „so etwas“ machten, die resolute Antwort
gab: „Herr Polizeirat, Ihre Beamten machen noch ganz was
anderes!“, so wird es nicht wenigen vorkommen, als sei diese
Gefallene jedenfalls nicht auf den Kopf gefallen.

Daß ein Sittenschutzeute ausgerechnet als Zuhälter ver-
urteilt wird, ist an sich eine so groteske Tatsache wie die
andere, daß der Oberst Redl, seit Jahren Sachverständiger
in allen Spionageprozessen, plötzlich als Spion entlarvt wird.
Und doch ist die Deffinitheit geeignet, über den Fall
Thiede mit einem kühlen Ahselzucken zur Tagesordnung
überzugehen. Man weiß, es wird nicht das letzte Mal sein,
daß die Sittenpolizei notgedrungen eine gerichtliche Brand-
markung erhält, so wenig wie es das erste Mal war. Und
in anderen Städten und anderen Ländern ist es schließlich
noch schlimmer. Der famosen Polizeikasse in Lübeck, in die
die Freudenhäuser steuerten, erinnert man sich noch mit Ver-
gnügen und von New York ist es bekannt, daß dort die ganze
Sittenpolizei von den Bordellbesitzern sehr anständig durch-
gefüttert wird, und daß ihre Chefs aus ebendieselben Quelle
mit ansehnlichen Renten gespeist werden. Wien gar hat im
Salon Reichel ein f. l. konfessioniertes Bordell gehabt, in dem
unter Mitwissen der Polizei, also sozusagen unter hoher obrig-
keitlicher Genehmigung, Mädchen vergewaltigt und andere
wider ihren Willen ihrer Freiheit beraubt und zurückgehalten
wurden. Wenn demart allerorts die Sittenpolizei faule Flecke
aufweist, so muß es wohl mehr am System als an den Per-
sonen liegen.

In der Tat liegt es am System. In ihren Beziehungen
zur Prostitution steht die Polizei von vornherein in einer
zweideutigen Situation da. „Der edelsten Berufstätigkeit

wie der gemeinsten,“ schrieb vor mehr als fünfzig Jahren
der Demokrat Ludwig Walserode in einem prächtigen
Aufsatz über die allmächtige Polizei, „ja selbst dem ehrlosen
Gewerbe drückt sie den Stempel ihrer Autorisation auf. Sie
konfessioniert Schaubühnen und Hundefomödien, höhere
Töchterchulen und Bordelle, bagierende Garfensittinnen und
Gouvernanten, Spielbanken und Fröbelsche Kindergärten,
Schnapskneipen und Lesekabinette und was nicht?“ Bei der
Konfessionierung ehrloser Gewerbe aber gerät die Polizei mit
ihrem eigentlichen Beruf in Konflikt. Wer Prostituierten
gegen Entgelt Betriebsräume zur Verfügung stellt, verfällt
von Recht und Gesetzes wegen dem Kuppeleiparagraphen, aber
die Polizei hält an vielen Orten ihre schützende Hand über die
Bordellbesitzer, und warum auch nicht, ist er doch in Preußen
meist Landtagswähler der ersten Klasse und ein Herr von sehr
staatsbehaltender Gesinnung.

Wo es, wie in Berlin, keine kasernierte Prostitution gibt,
stellt die Polizei den Bestalimen, die das unheilige Feuer
der käuflichen Liebe zu hüten haben, einen Gewerbeschein aus,
indem sie sie unter Kontrolle nimmt. Wie sie angibt, um
der Volksgesundheit zu dienen, doch einmal ist, wie die Er-
fahrung hundertfach gezeigt hat, die Kontrolle ein sehr un-
sicherer Schutz gegen Verbreitung venerischer Krankheiten,
und zum zweiten erstickt neben der kontrollierten eine un-
kontrollierte und unkontrollierbare Prostitution, die ein
wandelnder Seuchenherd ist. Aber so unsicher der Nutzen,
so sicher ist der Schaden der Kontrolle. Die lastet als ein
furchtbares Joch auf all den Mädchen, die das Schicksal
irgendwie auf den Markt gedrängt hat, auf dem die Liebe
zur Ware entwertet wird. Die Drohung: „Ich bringe Dich
unter Kontrolle!“ heißt im zwanzigsten Jahrhundert:
„Ich mache Dich ehr- und rechtslos, ich lasse Dich ächten, ich
bringe Dich heraus aus der bürgerlichen Gemeinschaft, ich
mache Dich wechlozer als ein Straßenhund ist, dem doch
wenigstens der Tierchutzverein zur Seite steht!“ Die Kon-
trolle, die Reglementierung der Prostitution ist der Sitten-
polizei und selbst ihren subalternen Organen eine schier
unheimliche Macht über die Unglücklichen, die doch auch
Opfer unseres ganzen Gesellschaftssystems sind. Was Wunder,
daß schwache, haltlose und moralisch angefaulte Naturen, die
es unter den Sittenpolizisten so gut gibt wie in jeder anderen
Berufsschicht, der Verführung unterliegen und mit ihrer
Macht Mißbrauch treibend, die Mädchen terroristisch aus-
beuten, denen sie als Aufseher und Aufpasser bestellt sind.

Um so leichter wird diese Korruption um sich greifen,
wenn, wie im Fall Thiede, Polizei und Prostitution ge-
weismäher kollegial miteinander verkehren, indem die
Dirne der Polizei Spitzeldienste leistet. Wenn der Sitten-
polizei ihre Macht nicht bechnitten wird, werden sich ähnliche
Fälle immer wiederholen und früher oder später, je nach-
dem der Zufall einen Skandal ans Tageslicht bringt, wird
wieder ein Thiede und eine Ortmeier ein Gastspiel
vor den Schranken des Gerichts geben.

Die Allmacht der Sittenpolizei nehmen, heißt aber die
Reglementierung der Prostitution aufheben, und besser noch:
die Prostitution überhaupt beseitigen, die allerdings mit der
bürgerlichen Gesellschaft untrennbar verbunden ist. Hier
müßte also ein eierndes Geschwür nicht mit Plasterchen
überklebt, sondern mit glühendem Eisen ausgebrannt werden.
Aber was gedenkt Herr v. Jagow wenigstens an kleinen
Mitteln anzuwenden, um der Unsitte der „Sitte“ bei-
zukommen? Herr v. Jagow hebt abwehrend die Hände:
„Ich warne Neugierige!“

Ueber Leichen.

Die Kiesenheeresvorlage ist so gut wie unter Dach und Fach.
Nach ein letzter Ruck und der hochbeladene Erntewagen kann in die
militaristischen Scheuern abgeladen werden. Zur Unterbringung
des reichen Segens ist ja schon alles vorbereitet worden. Kriegs-
ministerium und Generalstab haben schon alles zur Errichtung der
neuen Truppenteile, zur Verstärkung der Kompagnien, Schwadron-
en und Batterien, zu Kasernenbauten usw. vorbereitet; das
Militärkabinett hat schon lange die Beförderungen und Versetzungen
zu den Stäben vorgenommen — alles lange bevor die Annahme
der Heeresvorlage im Reichstage entschieden war. Die Herren
wüthten nur zu genau, daß die Reichstagsmehrheit ihnen wie gut
dresferte Küder alles apportieren würde.

Und doch hätten die Herren Volksvertreter in den letzten
Wochen und Monaten in ihrer brünstigen Liebe zum Militarismus
etwas irre werden sollen. Denn dieser gepanzerte Vielkrach
trampelte in letzter Zeit mit seiner ganzen Kobig-protigen Brutal-
ität über Menschenleben und Menschenglück dahin, so daß gerade
die gegebene politische Situation die beste Gelegenheit bot, dem
börsartigen Untier mit der Peitsche zu Leibe gehen.

Aber nichts von alledem geschah. Wir werden vom 1. Oktober
ab neue Regimenter und Bataillone haben, wir werden Zehn-
tausende von Rekruten mehr einstellen, aber Geist und Wesen der
Kasernenbarbarei bleiben dieselben. Die unheilbare militaristische
Verfäulung der bürgerlichen Parteien hat alle Besserungs- und
Heilungsversuche der Sozialdemokratie zunichte gemacht.

Mag sich, da die bürgerlichen Erwähltesten des Volkes versagten,
das Volk selbst recht eindringlich die Fälle vor Augen halten, die
gerade während der Beratung der Heeresvorlage den Militarist-

mus in seiner ganzen furchtbaren und abschreckenden Häßlichkeit
zeigten.

Fünf frische Grabhügel in einer traurigen kleinen Garnison
Ostpreußens sind eine summe und doch so vernichtende Anlage
gegen die militaristische Rücksichtslosigkeit, die Menschenleben wie
Fliegen einschägt. Jener Todesmarsch von AuhS, dem die
fünf Soldatengräber zu danken sind, war nicht der erste seiner Art.
Und er wird nicht der letzte sein, — wenn nicht das Volk in be-
rechtigtstem Groll dem militaristischen System derb an die Gurgel
fährt, falls die Macht und der Wille des Reichstages nicht zu-
reichen.

In Süddeutschland wird ein Mann in der Kaserne zu Tode
geschunden. In Berlin wurden vor wenigen Tagen zwei Offiziere
ach so milde bestraft, weil infolge ihrer Nachlässigkeit ein Mann in
der Militärschwimmhalle ertrank. Ein gleicher Fall hat sich erst
vor einigen Monaten in Süddeutschland ereignet. Die die Auf-
sicht führenden Offiziere lehrten sich nicht an die auf dem Papier
stehenden Vorschriften, — ach wieviel steht im Militärleben nicht auf
dem Papier! Sie wüthten nur zu genau, daß man ihnen nicht sehr
wehe tun werde. Als vor Jahren in Reihe bei einem solchen Todes-
schwimmen sieben Soldaten ihren Tod fanden, wurde der dafür
verantwortliche Major zu einem Jahr Festung verurteilt,
aber bald begnadigt und mit voller Pension zur Disposition
gestellt.

Demgegenüber halte man das „Verbrechen“ der sieben Reiter-
wisten und Landwehrlente, die das furchtbare Urteil des
Erfurter Kriegsgerichtes niederschmetterte. Wahrscheinlich,
es gehört die unfähliche Schafsgeduld des deutschen Volkes dazu,
daß die Bestimmungen über die Kontrollversammlungen mit ihrer
Entwürdigung und Bedrohung reifer Männer, die die Kaserne
längst hinter sich haben, bis in unsere Tage stumpf ertragen
werden. Man läßt sich ruhig gefallen, daß noch am Abend des
Kontrolltages, wenn Bezirksoffiziere und Bezirksfeldwebel längst
an ihren Stammtischen sitzen, die barbarischen Paragraphen des
noch aus den Zeiten der Söldnerhorden stammenden Militärstraf-
gesetzes wie ein Damoklesschwert über den Kontrollpflichtigen
hängt. Ein unliebsames Wort, eine törichte Tat gegen irgend-
einen Treuepflichtigen und das Henkerschwert sauft auf den Unglück-
lichen herab, der schon längst vergessen hatte, daß ihn für diesen
Tag der Militarismus in den Klauen hat. Wieviel Reservisten
und Landwehrlente haben deshalb schon auf Jahre hinter die
Mauern des Zuchthauses und der Festungsgefängnisse wandern
müssen, wieviel Lebens- und Familienglück ist dadurch zerstört
worden!

Im Erfurter Falle wird vielleicht das Aller schlimmste verhütet
werden. Dank der hervorragend positiven Arbeit der Sozialdemo-
kratie, Herr Generalleutnant von Bethmann Hollweg!

Der aller schlimmste Giftzahn wird dem Militärstrafgesetz ge-
brochen werden. Auch wieder dank der fruchtbringenden Arbeit der
Sozialdemokratie, Herr Generalleutnant von Bethmann
Hollweg!

Wie ja alle Fortschritte auf dem Gebiete des Militärstraf-
wesens seit jener Zeit, in der der Auditor in verschwiegener
Gerichtsstube Ankläger, Richter und Verteidiger zu gleicher Zeit,
dem Treiben, Drängen und Auspeitschen der sozialdemokratischen
Kritik zu danken ist, Herr Generalleutnant von Bethmann
Hollweg!

Aber es bleibt noch unendlich viel zu beseitigen, zu bessern und
zu ändern. Es gilt das ganze militaristische System zu
beseitigen. Neue Heeresvorlagen werden kommen, neue
Leichen werden auf dem Wege des Militarismus liegen, neue
Schreckenurteile werden gefällt werden. Müste dich, deutsches Volk,
den zähen, unermüdblichen und ach so bornenreichen Kampf der
Sozialdemokratie in Reichstage durch einen energischen, von Jörn
und Empörung getragenen Massensturm außerhalb der Parlaments-
mauern zu unterstützen.

Müste dich, aller Kasernenbarbarei, aller militaristischen Volks-
verachtung ein Ende zu machen; erst ein wahres, auf demokratischer
und sozialer Grundlage aufgebautes Volkshetee wird aller Ver-
gewaltigung von Menschenwürde und Menschenleben, allem durch
den Militarismus ausgepreßten Blut und allen Tränen ein Ende
machen.

Gegen die Barbarei.

Der Reichstag steht heute vor der Entscheidung zwischen
Humanität und Bestialität. Nur dies und nichts anderes
ist der Gegensatz, der die Gegner und die Befürworter der so-
fortigen Wüldigung des Militärstrafgesetzbuches trennt. Denn
daß solche Urteile wie in Erfurt auch in Zukunft möglich sein
sollen, das widerspricht allen Geboten der Menschlichkeit und
jeder einzelne Abgeordnete, der es wagen würde, für die Auf-
rechterhaltung des bestehenden Rechtszustandes einzutreten,
der stellt sich damit selbst außerhalb der Gemeinschaft mensch-
lich fühlender Wesen.

Es ist deshalb zu erwarten, daß der Reichstag heute zu
einem einmütigen Beschluß im Sinne des sozialdemokratischen
Antrags gelangt. Vorbereitet wird die Stellungnahme des
Hauses durch Verhandlungen zwischen den Parteiführern und
der Regierung, über die folgendes verlautet:

An der Konferenz nahmen Vertreter des Kriegs-
ministeriums und des Reichsanzlers, ferner folgende Abgeord-
nete teil: Dr. Müller-Reinigen und Waldrein von
der fortschrittlichen Volkspartei, van Calker und Prinz
Schönau-Carolath von den Nationalliberalen, Graf



Weser und Dieckhoff von den Konservativen, Gröber vom Zentrum, Schulz von der Reichspartei und Dr. Frank von der Sozialdemokratie. Zu einer Einigung kam man nicht, die Regierungsbereiter nicht in der Lage waren, bestimmte Zusicherungen zu geben. Es ist jedoch in Aussicht genommen, am Montag noch vor Beginn der Sitzung nochmals Versuche zu unternehmen, eine Einigung zu erzielen. Die Besprechung unter den Vertretern der Parteien bezog sich nicht nur auf die Festlegung mildernder Umstände, sondern auch auf die Einfügung eines Mindestmaßes der festzusetzenden Strafen im Falle Jubiläum milderer Umstände. Die Sozialdemokraten stellten die radikalsten Forderungen, während die Fortschrittspartei und die National-Liberalen weniger weit gehen wollten. Die Parteien der Rechten verhielten sich völlig ablehnend.

Der ablehnende Standpunkt der Konservativen kommt auch in der „Kreuzzeitung“ zum Ausdruck, die schreibt:

„Wir unsererseits müssen sowohl diese Gesetzesmacherei aus dem Handgelenk beanstanden, wie namentlich auch den Druck, der durch den jetzigen Augenblick der Einbringung der Anträge unterkennbar auf die Regierung ausgeübt werden soll. Es fällt das ebenfalls in das Kapitel der Bestrebungen auf parlamentarische Machtvermehrung.“

Dass die Konservativen gegen die Humanität sind, ist nicht weiter verwunderlich, obwohl wir abwarten wollen, ob sie den traurigen Mut bis zu Ende bezeigen werden. Aber erwarten dürfen wir, daß dann die anderen Parteien die Konservativen in schmählicher Isolierung lassen und unklümmert um die Ausreden und Kläusen der regierenden Bürokraten die selbstverständliche Menschenpflicht erfüllen und die deutschen Bürger vor den ärgsten Furchtbarkeiten der Militärjustiz für die Zukunft schützen werden.

## Ein Erfolg der junkerlichen Dänenpolitik.

Als Graf Jeppelin mit seinem Luftschiff „Gansa“ die dänische Hauptstadt zum erstenmal besuchte, bereitete ihm das Land einen überwältigenden Empfang.

15000 Dänen, so schildert eine Hamburger liberale Zeitung, umstanden auf Amager das deutsche Luftschiff, von dessen Vordergondel der Danedrog wehte. In den Straßen der Hauptstadt aber, bis hinauf zur Rangelinie stand das Volk und die Dächer waren bis zu schwindelnder Höhe mit Schornsteinhöfen mit Menschen besetzt. Durch Schließung der Schulen und Geschäftsbüros war der Tag überdies für die Bevölkerung zu einem Sonntag gemacht worden.

Als Jeppelin mit seinem Luftkreuzer, der zum erstenmal auf nicht deutschem Boden war, wieder fortfuhr, hielt er folgende Abschiedsrede: Ich danke Ihnen herzlich für den Empfang, den Sie uns bereitet haben. Wir werden ihn in Erinnerung behalten, solange wir leben.

Nachdem auf diese Weise das deutsche Luftschiff mit überwältigender Begeisterung und jauchender Gastfreundschaft aufgenommen worden war, lag sowohl für Dänemark wie für die „Delag“ nichts näher als die Fahrt zu wiederholen, und für diese Fahrt, auf der das Schiff in Esbjerg in Jütland landen sollte, wurden gerade augenblicklich die Vorbereitungen getroffen.

Run aber hat das dänische Komitee in Esbjerg die Verhandlungen abgebrochen. Die dänische Bevölkerung ist durch die Zurückweisung eines dänischen Vergnügungsdampfers, die sich der Landrat in Sonderburg herausgenommen hat, so stark erregt, daß die Landung eines deutschen Luftschiffes auf dänischem Boden nach diesem Vorgang als eine Provokation empfunden werden würde.

Um die Stimmung der dänischen Bevölkerung recht zu verstehen, muß man überlegen, daß den Dänen in Nord-Schleswig ihre Muttersprache in allen Schulen restlos geraubt ist und daß die Brückierung der preussischen Verwaltungsbehörden eine lange, traurige, ununterbrochene Kette bilden. Man begreift, daß unter diesen Umständen selbst dem geduldesten und friedfertigsten Volk einmal die Galle überlaufen kann.

Von der dänischen Grenzstadt Fredericia aus wird gerade augenblicklich dafür agitiert, alle Dampferlinien nach

preussischen Häfen einzustellen, wodurch selbstverständlich (im Besonderen für die Stadt Sonderburg) wirtschaftlicher Schaden entstehen würde. Es ist eben nicht jedermanns Sache ein Haus zu betreten, wo man an der Schwelle von einem Polizisten empfangen und hinausgeworfen wird.

So unendlich widerwärtig diese Konsequenzen der feudalen Politik nun aber auch sind, darf man keinen Augenblick vergessen, daß sie tatsächlich einen Erfolg des preussischen Junkertums darstellen.

Wie an dieser Stelle bereits ausgeführt wurde, will das preussische Junkertum einen künstlichen Gegensatz zu dem demokratischen Bauernland Dänemark hervorrufen, um auf diese Weise die nord-schleswigsche Zwangspolitik zu legitimieren, durch die die dänische demokratische Bauernbewegung in Nord-Schleswig eingeleitet werden soll.

Wenn also die Verhegung gelingt, wenn im dänischen Volk durch verhegung Handlungen eine tiefgehende Erbitterung hervorgerufen wird, haben die Junker ihr Ziel erreicht und reiben sich vergnügt die Hände. Es kann den Junkern nur willkommen sein, daß die Sonderburger Bombe gezündet hat und daß die Fahrt der „Gansa“ unterbleiben muß. Sowohl ihr politisches Hauptziel — die Verhegung von Deutschland und Dänemark — wie auch ihr nächstes politisches Ziel: die Vorbereitung des deutschen Kaiserbesuchs in Kopenhagen, ist damit in vorzüglicher Weise erreicht.

Wenn ihr geliebter Monarch in ein Land kommt, in dem noch jeder einzelne unter den Ohrfeigen der preussischen Behörden zuckt, ist für eine Annäherung der beiden Länder so leicht keine Gefahr vorhanden.

Und die Interessen des Deutschen Reiches, das in seiner internationalen Stellung schwer gefährdet wird?

Die Junker vernichten das Reich zehnmal an einem Tage, wenn es um die Interessen ihrer Klasse geht.

## Politische Uebersicht.

### Der wahre Grund.

Mit viel beweglichen Worten haben Reichskanzler und Kriegsminister die ungeheuerliche Heeresvermehrung damit zu begründen versucht, daß sie zur Verteidigung des Vaterlandes unbedingt nötig sei. Die „Kölnische Zeitung“ aber erwartet von der neuen militärischen Machvermehrung ganz andere Wirkungen. Sie schreibt:

„Die neue Heeresvermehrung sichert uns den Frieden zu Lande, weil sie für die möglichen Gegner das Risiko außerordentlich erhöht. In dieser Sicherheit liegt auch gleichzeitig die Bahnfreiheit für eine ersprießliche Weltpolitik, deren vielumstrittene Anfänge noch so neu sind und der gerade jetzt in Asien wie in Afrika sich verzehrendes Wege öffnen. Von der Energie und Geschicklichkeit, mit der diese Wege benutzt werden, hängt es ab, ob die ungeheuren Opfer, die das Volk willig bringt, sich einlösen werden.“

Da ist also der wahre Grund der Rüstungstreiber offen zugegeben: sie eröffnet herrliche Aussichten für imperialistische Beute in Asien und Afrika, die der Kapitalistenklasse reichen Lohn verspricht. Und weil sich die Sozialdemokratie dieser so übergefährlichen Politik widersetzt, weil sie für eine militärische Organisation eintritt, die nur der Verteidigung dient und zum Angriff und Unterjochung fremder Gebiete untauglich ist, deshalb ist sie der „Feind des Vaterlandes“.

### Vertels Klage.

Die steuerscheuen Konservativen sind über den Sieg des Gedankens direkter Reichsbesitzsteuern nicht schlecht wütend. Also klagt Vertel:

„Der sozialdemokratische Abg. Dr. Südelum hatte ganz recht, als er sagte, daß das Vermögenswachstumssteuergesetz sowohl ein Reichsvermögenssteuergesetz, als auch ein Reichseinkommensteuergesetz und ein Reichsbesitzsteuergesetz in sich schließe, und daß man mit diesem Gesetze eine Bahn betreibe, die von der Sozialdemokratie gewiesen worden sei. Er hatte nicht minder recht, als er mit erhobener Stimme dieses Reichsgesetz als einen Sieg des sozialdemokratischen Programms bezeichnete und darauf hinwies, daß, wer einmal eine solche Bahn betreten habe, nicht stehen bleiben könne, sondern weiter schreiten“

müsse, — weiter bis zum letzten Ziele. Die Bahn führt abwärts, in den demokratischen Einzelstaat hinein. Wer die borgegriffene Rebe des genannten Sozialdemokraten gehört hat, dem kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, wie er sich zu dem Gesetze stellen muß.“

Und drohend wird dem armen Bethmann vorgeworfen, daß auch er — die Feder sträubt sich — „den Bahnen folgt, von denen Dr. Südelum sprach“. Und deswegen natürlich, das heißt aus staatsrechtlichen und grundsätzlichen Gründen und beileibe nicht aus Steuerlichen wollen die Konservativen die Besitzsteuer ablehnen.

### „Katholische Lumpen“.

In einigen rheinischen Orten (Großherzogtum Hessen) wurde in letzter Zeit die Umwandlung der bestehenden Konfessionsschulen in Simultanschulen vollzogen. Katholische Mitglieder der betreffenden Gemeinderäte und auch katholische Lehrer stimmten der Einrichtung der Simultanschule zu. Darob große Entrüstung im offiziellen ultramontanen Lager. Ein katholischer Geistlicher, der sich unter dem Pseudonym „Fridolin“ verbirgt, nennt in einem Artikel, der die heftige Zentrumspresse durchläuft, die katholischen Befürworter der gemeinsamen Volksschule „katholische Lumpen“, Christliche Nächstenliebe!

### Rücktritt des Kriegsministers?

Die „Militärpol. Korresp.“ weh wieder einmal von der Absicht des Kriegsministers zu berichten, sobald die Heeresvorlage verabschiedet sei, zurückzutreten. Angeblich wünsche er die Stellung eines Armees-Inspektors der neu zu schaffenden 8. Armees-Inspektion. Als sein Nachfolger wird der Inspektor der Feldartillerie, General v. Gallwitz genannt, der früher schon dem Kriegsministerium angehört.

Es dürfte sich auch jetzt wieder in der Hauptsache um Stimmungsmache drehen, die von den Gegnern des Kriegsministers ausgeht.

### Armeniermetzeleien.

Die schon seit langem befürchteten Rassenkämpfe zwischen den Kurden und Armeniern scheinen jetzt zum Ausbruch gekommen zu sein. Von der Redaktion des „Droschak“, dem Organ des armenischen Komitee, geht uns folgendes Telegramm zu:

Genf, den 29. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Gemäß telegraphischer Informationen nimmt die Kurdenbewegung in Türken-Armenien eine große Ausdehnung an. Zahlreiche Kurdenhöfen überfielen armenische Dörfer plündernd und mordend. Zurzeit sind die armenischen Ortschaften zwischen Gurang und Karichan von Tausenden von Kurden umgeben. Ein furchtbarer Kampf ist zwischen beiden Rassen ausgebrochen. Da die Kurden gut bewaffnet, die Armenier aber vollständig unbewaffnet, also wehrlos sind, so erhebt eine Katastrophe unvermeidlich, falls nicht rechtzeitig Hilfe kommt.

### Beratung der Votschaster.

Konstantinopel, 30. Juni. Die Votschaster werden sich morgen bei dem Dohun, dem österreichisch-ungarischen Votschaster Grafen Pallavicini, versammeln, um über Reformen in Armenien zu beraten.

### Die Kämpfe der Spanier in Nordmarokko.

Madrid, 29. Juni. Aus Tetuan wird gemeldet: Vier Kompagnien Infanterie und reguläre eingeborene Truppen machten gestern einen Erkundungsmarsch in der Richtung nach dem Esfahel und gelangten bis zu dem Dorfe Benisalin. Dort stießen sie mit zahlreichen feindlichen Truppen zusammen, welche auf sie feuerten. Bei dem entschlossenen Vorgehen der spanischen Truppen zogen sich die Gegner zurück. Auf spanischer Seite wurden ein Leutnant getötet und ein Soldat verwundet. Die Truppen zerstörten mehrere Quars und traten dann den Rückmarsch an.

Madrid, 30. Juni. Aus Larache wird amtlich gemeldet: Eine Abteilung machte einen Erkundungsmarsch in der Richtung auf Telaha. Sie stieß auf starke feindliche Truppen, die sie nach einem fünfständigen Kampf zerstreute. Auf Seiten der Spanier wurde ein Soldat getötet und fünf Soldaten und ein Kosak verwundet.

## Wochenfilm.

... Die weil des Menschen Fürrecht Lachen ist.

Kabelakt.

Szenen aus dem Leben, wo es kurzweil am deutschesten ist.

### I. Kriegervereinsrevue.

Sitzung des Kriegervereins Brüllhausen. Der Vorsitzende, Dejen- und Stärkefabrikant Degenhart, Vizefeldwebel der Reserve: „Kameraden! Ehre, Dank und Anerkennung unseren schlesischen Kameraden, Sie haben Front gemacht gegen diesen traurigen Kerl von Hauptmann ...“

Unter den Kameraden erhebt ein unwilliges Murren und Wurren. Kamerad Degenhart ist ein wenig verärgert, fährt dann aber fort: „Towohl, gegen diesen Hauptmann, Werhart ...“

Das Murren unter den Kameraden wird stärker. Der ob seiner Schnoddrigkeit gefürchtete, wegen seiner Moneten und seiner Freigebigkeit im Logenpenden geschätzte Fleischermeister Bullrich, Befreiter der Landwehr des Gardetrains, ruft: „Da machen wir nicht mit! Wegen eines Hauptmann wird nicht Front gemacht. Und wenn er man bloß Werhart heißt und nicht adlig ist. Aber Insubordination hebt bei uns nicht. Da machen wir mit die Schlesinger nicht mit ...“

Der anfangs aus dem Konzept gebrachte Kamerad Degenhart ist auf einmal im Wilde. Ein gütiges Nicken huscht über seine martialischen Züge: „Aber liebe Kameraden, ich rede ja gar nicht von einem Hauptmann mit zwei Sternen auf den Ärmelstreifen. Ich meine den sogenannten Dichter Werhart Hauptmann ...“

Bullrich brummt befänigt: „Ach so.“ Auf den Feldwebelstern oder Kameraden steht der Ausdruck absolutester Verständnislosigkeit. „Towohl, dieser Dichter Hauptmann, über dessen Dramen: „Die Leineweber“, „Der rote Pelz“, „Der Viberhahn“ und so weiter in vaterlandslosen Kreisen so viel Geschrei gemacht wird ...“

Bullrichs Oppositionsgeist ist nun einmal geweckt. Er knurrt haßlaut: „Wat geht uns der junge Quatsch an. Ich habe in meinem jungen Leben noch nicht von die Dramen oder wie der Quadrig sonst heißt, gehört und gelesen. Und ich habe, die meisten von alle Kameraden noch nicht. (Die Kameraden befähigen durch energisches Kopfschütteln Bullrichs Auffassung.) Uff die Sorte Hauptmann dieise ist!“

Der Vizefeldwebel der Reserve hat das Gefühl, daß ihm die Fägel der Disziplin aus der Hand gleiten. Er greift zu dem energischen Befehlston, mit dem er einst seiner Zug kommandierte.

(Seinem Kompagniechef freilich standen ob dieser Feldherrnaten damals meist die Haare zu Berge.) „Kameraden!“ schnarrt er los, „lesen Sie denn keine Zeitungen ...“

Bullrich wird durch den Kommandoton erst recht gereizt: „Wat een juter Krieger is, der liest überhaupt nicht Politisches!“ Die Kameraden, die eine Reihe von Bullrich am Schluß der Sitzung geschmissener Logen winkten sehen, schandieren ihn wiederum durch energisches Schütteln des Kopfes.

Da denkt Kamerad Degenhart an die im Einjährigemunterricht empfangene Lehre: Der Borgefährte muß wohlwollend und gerecht sein. In väterlichem Tone belehrt er jetzt, ohne weiter von Bullrich unterbrochen zu werden, die Kameraden über den Skandal des Jubiläumsspiels. Er hält sich genau an die Informationen und Instruktionen, die ihm die Leitung des Deutschen Kriegerbundes in dem „Zirkular J. B. 371/13, Geheim“ zugehen ließ. Seine Ausführungen sind ein Extrakt aus den geistvollen Hauptmannartikeln der „Kreuzzeitung“, „Post“, „Deutsche Tageszeitung“, „Tägliche Rundschau“ usw. Die braven Krieger lernen schauernd den p. p. Hauptmann als einen mit irdlicher Rückenmarksdarre und unheilbarer Gehirnerweichung behafteten galkigigen Judenprohling kennen. Sie nehmen einstimmig und begeistert eine entsprechende Protest- und Entrüstungsresolution an.

Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung wipft sich Kamerad Degenhart aufatmend die Stirn. „Wir kommen nun zum zweiten Punkt.“ Er liest ein Rundschreiben der Bundesleitung vor, in dem es heißt: „Die glorreichen Erinnerungen dieses Jubiläumjahres (ein Kamerad, der halb eingeschlafen war, ruft: „Hurra!“) wird aber durch einige nachbarliche Rippenstöße zum Zusammenklappen seiner Futterlase veranlaßt) legen den deutschen Kriegervereinen auch hohe Pflichten auf usw. Vor allem soll bei Vorstandswahlen darauf gesehen werden, daß nur die Tüchtigsten und Fähigsten diese Ehrenposten erhalten. Anliehame Erfahrungen bei Paraden, Vereinsfesten usw., bei denen Herren in Uniformen oder mit Orden nicht immer die ihnen gebührende Platzierung fanden, veranlassen uns zu folgendem Parolebefehl: Die für ein Vorstandsamit vorgeschlagenen Kameraden müssen eine Prüfung ablegen, die 1. die genaue Kenntnis aller preussischen und deutschen Orden, besonders aber die der 28 während der 25-jährigen Regierungszeit Seiner Majestät gestifteten Orden usw. feststellt ...“

Im Kreise der Kameraden erhob sich wieder drohendes Murren. Bullrich, der schon lange nach der Vorstandswürde glerie, wurde

tretsvot. „So'n Unsinn!“ grollte er. „Die lange Bitanei kann sich keen ausländischer Mensch nich merken. Dadruff kommts jar nich an!“

Kamerad Degenhart ließ sich nicht irre machen. Er verlas weiter: 2. die ebenso gründliche Kenntnis aller Uniformen, Gradabzeichnung, Auszeichnungen der deutschen Armee ...“

Weiter ging es nicht. Polierend sprang Bullrich trotz seiner umfangreichen Leiblichkeit auf. „Det is eenen janz jameine Schloebel!“ brüllte er los. „Det geht über Menschentrost; da pah id. Wat een anständiger Kamerad und keen Jehirnastlet is, der kommt mit mir. Ich zahle eine Runde!“ Dem grollenden Kraz gleich verließ er das Lokal, gefolgt von der Majorität der gleicherbitterten Kameraden.

Passungslos blüht der Vizefeldwebel der Reserve auf das kleine Häuflein Getreuer, die ihm geblieben. Kleine Beamte waren es meist. Auf deren Gesichtser los man einen schweren Seelenkampf: das Pflichtbewußtsein des treuen Staatsdieners rang mit der Vierlüsternheit des echten Kriegervereiners ...

### II. Bei Professors.

Frau ordentliche Professor Pfläumerich sitzt in ihrem Zimmer auf dem Sofa und liest durch die langgestrichelte Borgnette die Zeitung. Ihr spitzig-säuerliches Gesicht wird bei der Lektüre noch spitziger und säuerlicher. Einmal sieht durch das Gehege ihrer falschen Zähne sogar ein giftiges: „So ein Feil!“

Da wird die Tür unsanft aufgerissen und ihre Tochter Gertrud stürzt ins Zimmer. Tennisstosium, Gesichtsausdruck die bei der Durchschnitts-Scherechterliche übliche Mischung von Blauheit und Hochmütigkeit. Gertrud wirft das Tennisstoslet in eine Ecke und ruft, wobei ihr Jorncstränen über die jungfräulichen Wangen rollen: „Da hat uns Papa was Schönes eingebrodt.“

„Was is denn passiert, Kind?“ fragt Frau Professor erschreckt. „Ach, die Hälfte der Offiziere kommt nicht mehr auf den Klubplatz. Und die da sind, schmeiden mich in gräßlicher Weise. Auch der kleine Leutnant v. Spornhof, der immer so nett war. Ich wuhie nicht, was los war. Erst auf der Toilette hat mir's Majors Flise ganz heimlich gesagt. Pappas Rede in der Goethebundversammlung hat beim Offizierkorps sehr verschupps. Was wuhie er sich auch um die blösinigge Jubiläumsspielgeschichte kümmern! Wir müssen jetzt darunter leiden.“

Die Frau ordentliche Professor seufzte tief auf. „Liebes Kind, Du hast nur zu recht. Es ist unverantwortlich von Papa. Zum



# Aus Groß-Berlin.

## Sensationsprozesse und Feuilletonroman.

Wenn ein junger, unerfahrener Schriftsteller einer gut bürgerlichen Zeitung einen Roman einreicht, kann er kein blaues Wunder erleben.

Schilbert er beispielsweise eine ländliche Tragödie, in der eine Magd ein uneheliches Kind geboren hat und nun aus Furcht vor der Rache der sogenannten „anständigen“ Leute zur Kindesmörderin wird, schallt es ihm sofort entgegen: „Aber, was denken Sie, mein Bester! Derartige peinliche Stoffe können wir in unserer Zeitung unmöglich behandeln! Was sollte unser Publikum wohl denken, wenn wir mit solchen Sachen kämen. Bedenken Sie doch freundlichst, daß der Roman auch von den Müttern und Töchtern gelesen wird“ usw., usw.

In vielen Zeitungen braucht von einem Kindesmord noch gar nicht einmal die Rede zu sein. Es genügt schon, wenn überhaupt ein uneheliches Kind vorhanden ist. In der roten Welt der gut bürgerlichen Zeitungen gibt es so etwas wie uneheliche Kinder gar nicht.

Auch kommt es in dieser vorzüglichen Welt niemals vor, daß eine Gouvernante oder eine Klavierlehrerin vom Sohn des Hauses verführt wird. Ja, es braucht jemand nur eine herzliche, unbefangene, sei es auch noch so gesunde und sympathische Liebesgesehe zu schreiben, um sofort von dem moralischen Blitzstrahl der Verdammnis getroffen zu werden. Nicht nur das erotische Raifer, sondern auch die gesunde sinnliche Erotik ist strengstens untersagt.

In der gleichen Weise gibt es in der Welt dieser Romane selbstverständlich keine Prostituierte.

Wie sollte es wohl? Die „höheren Töchter“, die den Roman lesen, begegnen diesen Damen zwar täglich in der Friedrichstraße, aber in dem Roman einer gut bürgerlichen Zeitung dürfen sie ihnen nie begegnen.

Wer des Beifalls der Redaktion ganz sicher sein will, vermeide um Gottes willen, auch häßliche Verbrechen darzustellen. Häßliche Verbrechen sind eine höchst peinliche Sache und müssen totgeschwiegen werden.

Aber die schreckliche Armut, die es in der Welt gibt, die wird man doch wohl darstellen dürfen?

Beileibe nicht! Wenn die Armut nicht sauber gewaschen und mit einem sogenannten „bescheidenen Glüd“ auftritt, soll man sie am liebsten aus dem Spiel lassen.

Und wenn man den Redakteur fragt, warum geschieht das alles, antwortet er unfehlbar: „Ach, mein Bester, stehe selbstverständlich auf einem ganz anderen Standpunkt, aber unsere Abonnenten, unsere Abonnenten!“

Wohlan! In derselben gut bürgerlichen Presse, die in ihrem Roman nicht einmal ein herabhaftes Liebesverhältnis verträgt, wird jetzt der Sensationsprozeß gegen die Witwe Köderer breitgetreten, in dem bekanntlich die schrecklichsten Extreme des Sadismus verhandelt werden.

Und dieselben Abonnenten, denen man die Existenz von unehelichen Kindern nicht verraten darf, stürzen sich gerade auf diese unheimlichen Sensationen mit einer wilden Gier. Wie soll man sich diesen teils lächerlichen, teils traurigen Spießpost erklären?

Warum wird im Roman auch der anständigste Künstler gefesselt, wenn im Gerichtsteil die schauerlichsten Abgründe der Döllnitzer bloßgelegt werden können?

Es bleibt nur die eine Erklärung übrig: Im Roman wird das „ideale Weltbild“ der Redaktion geboten, und in dieser vorzüglichen Welt der Redaktion muß sich alles in der schönsten Harmonie vollziehen.

In der Gerichtszeitung aber wird die reale Welt geboten und hier kann man (schon um hinter der Konkurrenz nicht zurückzubleiben) besser ein Erkelisches riskieren.

Mit anderen Worten: Mag es in der Welt drüber oder drunter geben, wenn in der „idealen Literatur“ nur alles schön in Ordnung bleibt.

Der Standpunkt ist zwar schwachsinnig, aber in der gut bürgerlichen Presse leider sehr verbreitet.

dritten Male habe ich seine Rede gelesen und bin immer wieder starr wegen seiner ispelhaften Lasklosigkeit. Sieh und uns so zu kompromittieren. Das kann ja nett werden beim nächsten Sommerfest des Vaterländischen Frauenvereins . . .

„Und die Freude am Tennisturnier ist mir gründlich versalzen,“ warf Gertrud ein.

Die Tür hatte sich leise geöffnet. Herr ordentlicher Professor Pfäumerich war mit sorgenvoller Miene eingetreten. Sie wurde unter den feindseligen Blicken der weiblichen Partner des professionellen Familienlebens noch sorgenvoller. In seiner Vorlesung über: „Goethe und der deutsche Nationalgedanke“ hatte er das Fehlen aller Hörer, die den farbentragenden Verbindungen angehörten, konstatiert müssen. Donna hatte ihn der Rektor in sein Amtszimmer gerufen und ihm gesagt: nach einer dem Rektorat zugegangenen Mitteilung trage der Garnisonälteste sich mit dem Gedanken, den gesellschaftlichen Verkehr des Offizierkorps mit der Untertanen abzusprechen. Und das alles wegen Pfäumerichs Rede in der Protestversammlung des Goethebundes.

„Deine unglückselige Rede macht uns immer mehr Freude,“ sprach Frau Pfäumerich den neueren Gatten an. „Trotz der Gertrud, wie es ihr ergangen ist. Was hattest Du Dich als künftiger ordentlicher Professor und Ritter des roten Adlerordens 4. Klasse in die ganze Geschichte zu mischen!“

„Aber liebes Kind,“ höhnte der ordentliche Professor, „ich habe ja nur von der dichterischen Freiheit gesprochen, habe mich mit peinlichster Sorgfalt jeder politischen Anspielung und aller aggresiven Tendenzen enthalten. Ich bin doch schließlich ein Mann der freien Wissenschaft . . .“

„Gapperlapap. Freie Wissenschaft,“ höhnte Frau Professor. „Dein Konkurrent, der Kribaldogent Diogent hat die Aufgaben der Wissenschaft besser begriffen als Du. Der gab noch schnell vor dem Jubelsturm sein Buch „Die deutsche Dichtung unter der Regierungssonne Wilhelms II.“ heraus. Aber Du . . .“ Mit einem verächtlichen Blick brach die Philippika ab.

Der ordentliche Professor war gelinde auf seinem Stuhl zusammengefunken. Trübselig starrte er vor sich hin. Nach einiger Zeit kam es leise über seine Lippen: „Ich werde für das nächste Semester eine Vorlesung über: „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts und die Höpnergötter“ ankündigen. Und morgen bitte ich Herrn Generalmajor v. Krachwih um eine Unterredung.“

Ernst.

## Vom Leichenfund bei Velten.

Noch immer beschäftigt der Leichenfund die Kriminalpolizei, ohne daß es bisher gelungen ist, ein greifbares Ergebnis zu erzielen. Auch im Laufe des gestrigen Tages erschienen wieder eine Reihe von Leuten, die sich im Schaubause den Kopf des Toten und im Polizeipräsidium die im Falkenhagener Forst aufgefundenen Kleider ansahen. Mehrere glauben auch, an dem Kopf einen vermischten Angehörigen zu erkennen. Der Kopf ist auf der rechten Seite mit den Resten der Haut wieder soweit hergestellt worden, daß eine Rekognoszierung jetzt als nicht ganz ausgeschlossen gilt. Die Ermittlungen konnten in den einzelnen Fällen aber noch nicht abgeschlossen werden. Wichtig ist die Bekundung eines jungen Mannes, der das Jadedett als das eines verschwundenen Verwandten bestimmt wiedererkennen will. Aber auch nach dieser Richtung sind die eingeleiteten Nachforschungen noch nicht zu einem Abschluß gelangt. Aus den Zeitungen, die man an der Mühle und den Schuben fand, sowie dem Mehl, das noch in der fast neuen Schürze war, schloß man, daß die Kleidungsstücke einem Bäcker- oder Konditorlehrling, bzw. einem jüngeren Gefellen gehört haben müssen. Dies ist jetzt durch eine weitere Feststellung fast zur Gewißheit geworden. In der inneren Brusttasche des Jadedetts fand man drei Marken des Verbandes der Bäcker und Konditoren. Diese sind mit einem blauen Stempel versehen, der als Ort der Ausgabe Berlin, eine laufende Nummer und das Datum 26. 6. 1911 trägt. Leider läßt sich im Gewerkschaftshaus aber nicht feststellen, an wen diese Marken zur Ausgabe gelangt sind. Die Kriminalpolizei rechnet damit, daß es sich um einen Berliner Bäcker oder Konditor handelt, der später in einem Ort der Mark Stellung genommen hat. Die Amts- und Gemeindevorsteher der in Frage kommenden Ortsgemeinden sind deshalb ersucht worden, Nachforschungen anzustellen, welche Lehrlinge oder Gefellen dort in Arbeit gestanden haben, aber seit einiger Zeit nicht mehr am Orte weilen.

## Raubüberfall im Friedrichshain.

Mit unerhörter Dreistigkeit ging ein Räuber vor, der am Sonnabend abend im Friedrichshain einen älteren Herrn überfiel. Der 61 Jahre alte Landwirt Karl Wolff war aus seinem Heimatort in Thüringen bei seinem hier in der Neuen Königstraße wohnenden Sohn, einem Kaufmann, zu Besuch. Vorgerufen gegen 1/2 Uhr ging er allein nach dem Friedrichshain, um sich hier den neuen Märschenbrunnen anzusehen. Als er sich wenige Schritte von dem Brunnen entfernt befand, verdrückte plötzlich ein ungeheurer 26 Jahre alter Wursch, der einen schwarzen steifen Hut und einen dunklen Jagdzug trug, ihm die Uhrkette zu entreißen. Der alte Mann merkte dessen Vorhaben und wollte sich zur Wehr setzen. Er erhielt aber einen Messerstoß in den Rücken, der ihn zu Boden streckte. Der Schwerverletzte verlor sofort die Besinnung. Dem Räuber gelang es zu entkommen, da sich die Leute mit dem Verwundeten zu schaffen machten und nicht gleich an die Verfolgung des Märschenden dachten. Der Leberfallene wurde von Samaritern nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht, wo er schwer darniederliegt.

## Das „Mutterglüd“ der Unverehelichten.

Wieder scheint eine unverehelichte Mutter, die durch die Geburt ihres Kindes sich von Arbeitslosigkeit bedroht gesehen hatte, eine Verzweiflungstat ausgeführt zu haben. Wegen Kindesmordes wurde das 22 Jahre alte Dienstmädchen Klara Walter, das bei seiner Herrschaft in der Holzmarktstraße in Stellung war, verhaftet. Das Mädchen schenkte vor mehreren Tagen einem Kinde das Leben, ohne daß jemand etwas davon merkte. Durch einen Zufall entdeckte die Dienstherrin am Sonnabend im Bett des Mädchens die Leiche des Kindes. Nach dem Ergebnis der ärztlichen Untersuchung wird angenommen, daß das kleine Wesen nach der Geburt gelebt hat und von der Mutter erstickt worden ist. Die Leiche wurde von der Polizei beschlagnahmt und zur Obduktion dem Schaubause überwiesen, die Mutter wurde als Polizeigefangene nach der Charité gebracht.

## Zwei „Räuberbanden“ festgenommen.

Eine „Räuberhöhle“ wurde, wie wir berichteten, am vergangenen Sonnabend im Hoggabredier hinter Hermsdorf, unweit der nach Frohnau führenden Chaussee durch einen Zufall entdeckt. Geleerte Flaschen, Speisereste, Zigarren- und Zigarettenstummel sowie Stühle von angebrannten Talschichten ließen erkennen, daß die Bewohner sich hier ganz häuslich eingerichtet hatten. Nunmehr ist es der Polizei geglückt, die „Nester“ der Erdhöhle, und zwar zwei „Parteien“, bestehend aus fünf Männern und zwei Frauen, festzunehmen. Außerdem wurde noch ein Helfer der beiden Banden hinter Schloß und Miegel gefest. Zuerst gelang es, in Hermsdorf zwei „Höhlenbewohner“ in den Personen zweier alter Berliner Einbrecher, namens Kräter und Schramm, zu ermitteln. In deren Begleitung befand sich eine Frau Puls. Die benachrichtigte Berliner Kriminalpolizei stellte fest, daß ihr Mann sich bei einer Frau in der Kolberger Straße aufhielt. Als die Beamten hier eindringen wollten, um Puls festzunehmen und die Wohnung einer Durchsuchung zu unterziehen, wurde ihnen auf ihr Klopfen nicht geantwortet. Eine Frau rief ihnen zu, daß sie einen Augenblick warten möchten, weil sie noch Toilette machen müsse. Während die Beamten Einlass begehrten, wurde aus der im dritten Stock belegenen Wohnung eine Wäscheleine nach dem Hofe heruntergelassen. An dieser verankerte sich Puls hinabzulassen, um der Verhaftung zu entgehen. Ein unten postierter Beamter nahm ihn jedoch in Empfang. Auch die Frau wurde festgenommen, und die Wohnung wurde jetzt eingehend durchsucht. Dabei fand man eine ganze Reihe weiterer Sachen, die aus Einbrüchen in der Gegend von Hermsdorf herührten. Auf dem Berliner Polizeipräsidium, wohin die ganze Gesellschaft gebracht wurde, verurteilten die Verhafteten, die ihnen zur Last gelegten Einbrüche möglichst von sich auf eine andere Wande abzuschleiben. Bald kam man nun auch diesen Einbrechern auf die Spur. Es waren drei Männer namens Walsam, Kalisch und Matt, die die „Höhle“ der zuerst festgenommenen Gesellschaft „entdeckt“ und als Lagerplatz benutzt hatten. Sie wurden ebenfalls festgenommen. Entkommen zu sein scheint jedoch noch ein viertes Mitglied dieser Bande, denn von der Höhle aus führte eine Waispur in den Wald. Keiner der Verhafteten hat jedoch eine Verlesung, von der diese herührten Wände, aufzuweisen. Bis her gelang es noch nicht, den Verleschen auffindig zu machen. Dagegen wurde noch ein Händler Mesericher aus der Lohringer Straße verhaftet, der den Einbrechern eine ganze Menge von Diebesbeute, Wäsche sowie Silberfachen, abgelaufen hatte. Mesericher behauptete zwar, die Gegenstände auf der Brandlammer gekauft und schon längere Zeit in seinem Besitz zu haben, doch konnte bald festgestellt werden, daß sie gerade aus den jüngsten Einbrüchen der Diebesgesellschaften herührten. Diesen konnte bis jetzt bereits eine ganze Reihe von Einbrüchen nachgewiesen werden, bei denen sie zusammen für über 40 000 Mk. Sachen aller Art erbeuteten.

## Die Diphtheritisgefahr.

Erkrankungen an Diphtheritis haben wieder die Schließung einer Gemeindefeiertagse nötig gemacht. Am Sonnabend mußte in der L. Märschen-Gemeindestraße (Schmidtsstraße) die Klasse VI geschlossen werden. In den letzten drei Tagen sollen vier Kinder dieser Klasse an Diphtheritis erkrankt sein.

## Automobilunfälle.

Ein idyllischer Kraftwagenunfall ereignete sich am Sonnabend abend vor dem Hause Goldstraße 46. Dort wollte der Arbeiter Karl Walle, Barbarossastrasse 68 wohnhaft, den Fahrdamm überschreiten, ohne auf die Warnungssignale eines herannahenden Automobils zu achten. Der Chauffeur konnte seinen Wagen nicht zum Halten bringen und so geriet der Arbeiter unter den Wagen.

Mit schweren innerlichen Verletzungen wurde W. in die nächste Unfallstation gebracht, wo er nach einiger Zeit unter den Händen des Arztes verstarb. — Gleichfalls in der Goldstraße geriet die achtjährige Lucia Rigliarini, die Tochter eines italienischen Arbeiters, unter ein Droschkenautomobil und trug eine Gehirnerschütterung sowie einen Bruch des rechten Unterschenkels davon, so daß sie nach dem Schöneberger Krankenhaus überführt werden mußte. — Ein dritter Automobilunfall ereignete sich am Sonnabend abend in der Wisniedorfer Straße. Im Eifer des Spiels lief der achtjährige Schüler Rudolf Höfeld, dessen Eltern in der Wisniedorfer Straße 9 wohnen, über den Damm, als ein Droschkenautomobil herannahte. Der Knabe geriet unter den Kraftwagen, dessen Räder ihn über die Brust hinweggingen. Mit schweren inneren Verletzungen wurde der Schüler in das Krankenhaus Westend gebracht.

## Aus aller Welt. Byzantiners Glückseligkeit.

Mit bewundernswürdigem Eifer, der manchmal an den sprichwörtlichen Fleiß der Vienen erinnert, mühen sich unsere Patrioten, sich neue Gelegenheiten zu feiern dynastischer Feste zu entdecken. Das Glüd, Hundertjahrfeiern und Regierungsjubiläen durch Bekundung tiefer Devotion festlich begehen zu können, blüht ihnen leider nur selten. Da müssen die Byzantiner sinnen und spähen, daß ihnen nicht etwa gar eine Gelegenheit entgeht. Ihre Oberpäber schmüsseln mit einer Sicherheit, die den Spürsinn jeden Polizeibehörden weit übertrifft, in prinzipielle Verheimlichnisse hinein; welche Freude, wenn „unser Prinzessin“ — man verzeihe das profane Wort — in anderen Umständen ist! Jede Regung des keimenden Lebens wird behorcht und bespürst. Alles werden gemacht, ob der zu erwartende kleine Kerl je nach dem Geschlecht Seine oder Ihre Königliche Hoheit genannt werden muß.

Schon während der kleine Weltbürger auf dem Wege zum Leben ist, setzt der brave Patriote mühsame Arbeit ein. Komites müssen gebildet werden. Seine Königliche Hoheit bei der Geburt alleruntertänigst zu begrüßen. Im Schweiße ihres Angesichts mühen sich die Mitglieber, eine würdige Feier des weltbewegenden Momentes zu arrangieren. Hat „unser Prinz“ oder „unser Prinzessin“ allergnädigst geahnt, das Licht der Welt zu erblicken, dann hebt ein Aufsehen an, als ob die Vater- und Muttertschaft bei allen Byzantinern liegt. In den Kirchen erschallen Dankgebete für die glückliche Entbindung, kurz: alles ist in einer Aufregung, als ob der erhabenste Geist geboren wurde, der je der Welt Licht erblickte. Das sind mit die glücklichsten Tage unserer Patrioten, wenn sie — leider nur bildlich — die Windeln ledern dürfen, in die die gefeierte Hoheit zu machen geruht.

Daß wir nicht übertreiben, belegt die amtliche „Wohlfahrtige Zeitung“. In ihrer Nummer 141 schreibt sie: „Gestag hatten die öffentlichen Gebäude anlässlich der Geburtsstagsfeier der Prinzessin Karoline Mathilde, jüngster Tochter unseres Herzogspaares, die ihr erstes Lebensjahr vollendet. — Auf Schloß Friedenstein liegt im Furiertzimmer eine Adresse aus zur Einzeichnung für den Geburtstagsglückwunsch an die Prinzessin Karoline Mathilde.“

## Glückselige Byzantiner!

## Bei Bfscharbeiten verunglückt.

Ein Waldbrand, der bald eine große Ausdehnung annahm, wütete am Sonnabend in der Umgebung von Rizza. Um das Feuer wirksam zu bekämpfen, wurde ein Detachment des 213. Infanterieregimentes auf die Brandstelle geschickt. Bei den Bfscharbeiten ereignete sich ein bedauerlicher Unfall. Ein Baum stürzte um und setzte das sich in seiner Nähe befindliche Buschwerk in Brand. Sechs Soldaten, die dort postiert waren, erlitten erhebliche Brandwunden. Einer von ihnen starb unter furchtbaren Qualen eine halbe Stunde später.

## Eisenbahnkatastrophe in Indien.

Wie ein Telegramm aus Kalkutta meldet, ist in der Nähe der Station Ondal im Bezirk Burdwan ein Personenzug in den Salkiffuß gefallen. Man fürchtet, daß die Zahl der Opfer sehr groß ist. Bis jetzt konnten mehrere Leichen geborgen werden. Die Ursache des Unglücks liegt in dem mangelhaften Zustande der Brücke.

## Letzte Nachrichten.

### Rundgebungen in London.

London, 20. Juni. (B. L. B.) Die Anhängerin des Frauenstimmrechts Sylvia Panthurst veranstaltete heute nachmittag am Trafalgarquart eine Rundgebung. Darauf zog sie begleitet von einer Menge von 2000 Menschen, unter der sich zahlreiche Dokarbeiters befanden, in der Richtung der Downingstreet zum Wohnhause Asquiths. Die Menge versuchte den Strahl der Polizeimannschaften zu durchbrechen, wobei es mehrfach zu Tumulten kam. Der Polizei gelang es schließlich, die Manifestanten zurückzutreiben, wobei fünf Personen verhaftet wurden.

### Brindjone fliegt weiter.

Stockholm, 20. Juni. (B. L. B.) Der Flieger Brindjone flieg hier heute nachmittag um 2 Uhr 30 Minuten zum Flug nach Kopenhagen auf. Um 4 Uhr 3 Minuten fand eine Zwischenlandung in Ramslätt statt, von wo der Weiterflug nach Kopenhagen um 4 Uhr 47 Minuten angetreten wurde. Nach einem prachtvollen Gleitfluge landete Brindjone um 7 Uhr 30 Min. auf dem Kopenhagener Flugplatz, dem Publikum mit endlosem Jubel begrüßt.

### Schwerer Betriebsunfall.

Paris, 20. Juni. (B. L. B.) In einer Eisengießerei zu Rodagne bei Longwy stürzten vier Arbeiter von einem Gerüst. Zwei von ihnen wurden getötet, die beiden anderen schwer verwundet.

### Müßelhafter Nord an einer Prostituierten.

Wien, 20. Juni. (B. L. B.) Heute früh wurde die Prostituierte Marie Schmidt in einem Hotel der Annagasse erbrochelt aufgefunden. Von dem Mörder fehlt bisher noch jede Spur. Die Schmidt war am Abend zuvor mit einem Manne ins Hotel gekommen, der dieses nach der Aussage des Stubenmädchens am nächsten Morgen allein verließ und zu dem Mädchen sagte, daß die Dame nicht gewedet werden solle, da sie noch schlafe und er in einer Stunde zurückkomme. Die Untersuchung hat ergeben, daß ein Raubmord vorliegt, denn es fehlten ein goldenes Armband sowohl wie auch eine Brillantnadel, die man bei der Prostituierten am Abend noch gesehen hatte. Außerdem ist der Tote die gesamte Bartschast geraubt worden.

### Absturz eines Fliegers.

Lüttich, 20. Juni. (B. L. B.) Der Flieger Parisot ist mit einem Passagier abgestürzt. Parisot wurde schwer verletzt, der Passagier war auf der Stelle tot.



**Theater.**  
 Montag, den 30. Juni 1913.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Urania. Auf's Ratterhorn.  
 Schiller O. Der Siegelring.  
 Schiller - Charlottenburg. Frei-  
 will.  
 Zeffing. M. Wien.  
 Berliner. Filmjäger.  
 Kroll-Oper. Der fliegende Holländer.  
 Montis Operetten. Der lachende  
 Schemm.  
 Kleines. Professor Bernhardi.  
 Deutsches Opernhaus. Der Rifado  
 Thalia. Puppchen.  
 Metropol. Die Rino-Königin.  
 Wintergarten. Spezialitäten.  
 Reichshallen. Stuttgarter Sängler.

Anfang 8 1/2 Uhr.  
 Komödienhaus. Hochherrliche  
 Wohnungen.  
 Friedr. - Will. Schauspielhaus.  
 Das Farmermäddchen.  
 Lustspielhaus. Der lustige Falada.  
 Hofe. Tagelohn einer Verlorenen.  
 Latien. Die Alwörden.  
 Solles Caprice. Ein Beschuogel.  
 Die Krampfsache.

Anfang 8 1/2 Uhr.  
 Neues Volkstheater. Modda  
 Retos.  
 Deutsches. Die Schiffbrüchigen.  
 Deutsches Schauspielhaus. Eine  
 Bergangshell.  
 Theater am Rosendorfsplatz.  
 Der Mann mit der grünen  
 Maske.

Anfang 9 Uhr.  
 Admiralspalast. Tischkalt: Hirt in  
 St. Moritz.  
 Sternwarte, Invalidenstr. 57-62.

**Vornehme**



**Herren**

**Kleidung**  
 fertig und nach Maß  
 erhalten Sie in der modernen  
 Mass-Schneiderei

**J. Kurzberg**  
 Gegründet 1898  
 mit ähnlich lautenden Firmen  
 nicht zu verwechseln  
 Auf Wunsch Wochenrate



von **1 Mark** an

Rosenthaler Strasse 36  
 1. Etage,  
 Frankfurter Allee 104  
 Ecke Friedenstrasse,  
 Reinickendorfer Str. 4  
 Weddingplatz.  
**Heines Werke**  
 3 Bände 4 Mark  
 Buchhandlung Vorwärts

**LUNA PARK**  
**Japan,**  
 Witching Waves, Oceana  
 Tanzrad und die übrigen  
 Attraktionen.

Zähne v. 2 M., Plomben v. 1,- an, möglichst schmerzlos. Behandl.  
**Patentgebiss ohne Platte.**  
 Moderne Zahnkunst, Neukölln, Bergstr. 156. Tel. 9034.  
**Spezialarzt** f. Haut-, Harnleiden,  
 Schwäche.  
 Ehrlich-Hata-Kur.  
 Dr. med. Karl Reinhardt.  
 Institute: Neanderstr. 12, Sprechst. 5-1/2, Sonntags 10-11.  
 Potsdamer Str. 117, Sprechst. 1/2, 11-3 u. 1/2, 8-1/2, 10 Uhr  
 abends, Sonntags 11-1; f. Frauen 3-4, Sonntags 11-1.  
 Mikrostop. u. chem. Blut- u. Harnuntersuchungen. Kufflärebe,  
 48 Seiten harter Broschüre gratis u. franko in versch. Rubrik durch die  
 Post od. in d. Instituten. Jede weitere Ausst. kostenlos in den Sprechst.

Ziehung 15. und 16. Juli  
**Jubiläums-**  
 Flug in Breslau  
**Loose à 1 Mk.**  
 11 Lose für 10 Mk. [Porto u. Liste  
 von verschiedenen Taxen  
 135 Pfg. extra]  
 20000 Lose, 4369 Gewinne, Gesamt w. M.  
**60000**  
**20000**  
**10000**  
 usw. usw.  
 Lose in allen Lotteriegeschäften, Lose-  
 verkaufsstellen u. durch Generaldebit  
**Lud. Müller & Co.**  
 in Berlin W., Werderscher  
 Markt 10.  
 Telegr.-Adr. Wölkemüller.

Unserem merkw. Kollegen, dem  
 Schloffer **Paul By** zu seinem  
 60. Geburtstag  
 ein donnerndes Hoch!  
 Kollegen der Firma H. Aron.  
**Stoffe**  
 für elegante Maßanzüge, Ulster,  
 Paletots Mtr. 4,-, 6,-, 8,- M. etc.  
 Damen - Kostüme Stoffe, Damenuche  
 „Neuheiten“ Mtr. 2,-, 3,-, 4,- M.  
 etc. Loden f. Pelermine Mtr. 1,50,  
 2,50 M. etc. Schneidermeister, welche  
 unsere Stoffe tadellos u. schick  
 verarbeiten, weisen wir nach,  
 Arbeitslohn nebst Zutaten zirka  
 25,-, 30,- M.  
 Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.  
 Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der  
 Patrikirche.

**Billige Angebote**  
 halbbare bewährter  
 und guisizender  
**Berufs**  
**Kleidung**

**Manchester - Anzüge**  
 Marke Gambriosa. Wasch  
 gefittet. Strapazierfest.  
 Joppe dreifig 11.90  
 Weste ..... 3.60  
 Hose ..... 6.75

**Herkules - Leder - Rosen**  
 Alltagsverkauf. Gestreift od.  
 einfarbig. Kernig u. stark.  
 Beste Arbeit. Bund  
 aus einem Stück.  
 Schwere Taschen. 4.50

**Weißkellnerjackette**  
 vorzüglich 3.65-2.50

**Pa. blaue Monteur-**  
**Jackette** Körper od. Dreif.  
 leicht u. wasch-  
 echt. Extra lang. Geostel.  
 geschützt. Taschen-  
 Verriegelung. M. 2.45

**Setzer - Kittel**  
 3.10 2.50

**Maier - Kittel**  
 2.90 2.00

Haupt-Katalog Nr. 47  
 (Berufs - Kleidung)  
 postfrei

**Berufs-**  
**Kleidung**  
 für alle  
 Zweige der  
 Gewerke u.  
 Industrie

**BAER SOHN**

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
 Gr. Frankfurter Str. 20 Gepr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

**Schutz-**  
**Kleidung**  
 für Sanitäts-  
 dienst und  
 gewerbe-  
 polizeiliche  
 Vorschriften

**Bekanntmachung.**

Unseren Gasabnehmern von Berlin, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf,  
 Berlin-Schmargendorf, Berlin-Dahlem, Berlin-Mariendorf, Berlin-Grünwald, Berlin-  
 Tempelhof, Berlin-Mariensfelde, Rudow, Buckow, Stahnsdorf, Groß-Ziethen Groß-  
 Waßmannsdorf, Teltow, Lichtenrade, Klein-Machnow und Nikolassee teilen wir mit,  
 daß wir von dem Tage ab, an dem im Laufe des Monats Juni 1913 die Gasmesser-  
 stände aufgenommen werden, folgende Rabatte auf den Preis von 13 Pfennig für  
 das Kubikmeter gewähren:

a) ohne Rücksicht auf die Verwendungsart (abgesehen von dem zur Flur-  
 und Treppenbeleuchtung, zum Motorenbetriebe, zu Heizzwecken sowie  
 zur zentralen Warmwasserversorgung von ganzen Häusern oder auch  
 einzelnen Wohnungen verbrauchten Gase):

5 %	für Abnehmer, welche jährlich verbrauchen	1- 5000 cbm
9 %	"	5001- 25 000 "
9,5 %	"	25 001- 50 000 "
10 %	"	50 001- 75 000 "
11 %	"	75 001-100 000 "
12 %	"	100 001-125 000 "
13 %	"	125 001-150 000 "
14 %	"	150 001-175 000 "
15 %	"	175 001-200 000 "
16 %	"	200 001-225 000 "
17 %	"	225 001-250 000 "
18 %	"	250 001-275 000 "
19 %	"	275 001-300 000 "
20 %	"	300 001 und mehr "

b) ohne Rücksicht auf die Höhe des Verbrauches:

- für Gas zur Flur- und Treppenbeleuchtung . . . . . 15 %
- für Gas zum Motorenbetriebe, zu Heizzwecken sowie zur zentralen Warmwasserversorgung von ganzen Häusern oder auch einzelnen Wohnungen verwendete Gas . . . . . 30 %

Die Rabattgewährung zu b) kann nur erfolgen, wenn die zu den unter 1. und 2. genannten Zwecken entnommenen Gasmengen durch je einen besonderen Gasmesser festgestellt werden.  
 Auf kürzere Fristen als ein Jahr werden Rabatte nicht gewährt.

Berlin, den 24. Juni 1913.

**Imperial Continental Gas Association.**

**Adler**  
**Dauer-**  
**Wäsche**  
 Kalt  
 abwaschbar  
 wirklich  
 dauerhaft =  
 grosse  
 Ersparnis =  
**Willy Winkelmann & Co.**  
 Berlin S. 14, Dresdener Str. 50-51  
 Katalog zu Diensten!  
 Spezial-Verkaufsstellen:  
 S. Dresdener Straße 50-51 N. Chausseestraße 100  
 W. Akazienstraße 8 NO. Alte Schönhauser Straße 41

**Cigaretten**  
 der  
 Tabakarbeiter-Genossenschaft  
**Spezialität III**

Sie unterstützen uns, wenn Sie  
 bei Ihrem Cigarrenhändler  
 unsere Cigaretten fordern.

Vertreter:  
**P. Horsch,** Engelufer 15,  
 Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

**Herm. Bast Schuhwaren**  
 Außergewöhnlich billiges Angebot in anerkannt besten Fabrikaten

<b>Herren-Stiefel</b> Dorndorf'sche Fabrikate von M. <b>11.75</b> an Andere gute Erzeugnisse in erprobter Qualität von M. <b>7.25</b> an	<b>Damen-Stiefel</b> Dorndorf'sche Fabrikate von M. <b>11.50</b> an Andere gute Erzeugnisse in erprobter Qualität von M. <b>6.90</b> an	<b>Kinder-Stiefel</b> in Größen 27-30 in Größen 31-35 <b>5.15</b> <b>5.75</b>
---	--	---

**Neueste Formen ~ Das Beste zu billigsten Preisen**

**Kein Laden!** Filialen in allen Stadtteilen. **Kein Laden!**

Gr. Frankfurter Str. 124 Königstraße 45 Niederwallstraße 22 Schönhauser Allee 115

**Neu eröffnet!**



Souveränität.

Im Jahre 1672 veröffentlichte Herr Johann Owalbt, Pfarrer zu Mumpelgart, alda einen schönen mächtigen Folianten, in dem er mit Fleiß und Glüd des berühmten Franzosen Jean Bodin 16 Jahre zuvor erschienenen sechs Bücher vom Staat gar anmutig verdeutschte. Und Herr Owalbt belehrte die Deutschen also über die Ansichten Bodins von der königlichen Monarchie:

„Dieser ist ein rechter König, so in seiner hohen Gewalt, ebenjowohl den Befehlen der Natur Untertan ist, so fast er seine Untertanen seinen Gebotten zu gehorsamen anhalten will, neben dem, daß er einen jeden bei seiner natürlichen Freiheit und Eigentum bleiben läßt, oder auch dabei erhalt und Hand habet.“

Und er verdeutschte Bodins Lehre weiter:

„Daß die Untertanen dem König gehorsam sein sollen, ist anders nichts, denn daß er seine Untertanen nach natürlicher Gerechtigkeit regieren, selbige aber an ihm, als sonst die liebe Sonne am hellen Himmelt leuchten und scheinen solle. . . . Was soll er aber tun, daß er für den Mann gehalten werde? Er muß zu vorderst Gott fürchten, dem Vaterland treu sein, die Freund lieben, den Dürftigen helfen, und sich gegen allen und jeden der Gerechtigkeit besleßen, darnach in seinen Anschlägen fürsichtig, in Geschäften wacker und unbedrossen, im Glüd mäßig und in Widerwärtigkeit unberzagt sein, und weiters sich gegen den Bundesgenossen in Worten standhaft, gegen den Feinden aber erschrecklich erzeigen, und sehen, daß er von Frommen geliebt, von Bösen gefürcht und doch von beiden hochgehalten werde, oder in einer Summa, er muß den Freunden getreu, den Demütigen freundlich, und gegen den Stolzen großmütig sein. Wo nun das Königtum demnach bestellt, die Untertanen zwar dem König, der König aber den Befehlen der Natur gehorsam wären, so würde das Gesetz sich beiden Seiten Weisler oder wie Bindarus spricht, Königin sein, welche die Untertanen unter ein ander, und mit dem König demnach verbinden würde, daß von beiden Seiten ein liebliche Korrespondenz entspringt, so eine große Freud und Vergnügen bei allen verschaffen würde.“

Seit Jean Bodin seine staatsrechtliche Theorie des Absolutismus begründete und in ihr zum erstenmal den Begriff der Souveränität in aller Strenge und aller logischen Konsequenz herausarbeitete, ist die Lehre von der Souveränität in dem Maße verkümmert und verkrüppelt, als die lebendigen Tatsachen des Staatslebens in immer größeren Gegenatz zur Theorie des Monarchismus gerieten. Heute ist in Deutschland das wissenschaftliche Staatsrecht ein widerliches Gemisch abergläubischen Unsinn und feiler Verschönerung, und kein Gegenhammer hat soviel Absurditäten des Teufelswahns gehäuft als irgend ein staatsrechtliches Lehrbuch oder Gutachten eines deutschen Universitätsgelehrten. Nichts erschließt diesen ganzen osterwissenschaftlichen Unsinn so grell als die eine Tatsache, daß in keiner Zeit der Begriff der Souveränität so sehr überspannt worden ist, wie in unserem heutigen konstitutionellen Deutschland, dessen Verfassung in Wirklichkeit überhaupt jeder Souveränität widerspricht und sie unmöglich macht.

Die Höhe, die wir in der alten Verdeutschung aus Jean Bodins Staatslehre angefaßt haben, lassen deutlich erkennen, was der Theoretiker der absoluten Monarchie unter Souveränität verstand. Es ist der einzige Versuch, der die Lehre der Souveränität in einem logisch einheitlichen System aufbaut. Bodins Bedeutung war revolutionär. Es galt die Macht des Monarchen theoretisch zu rechtfertigen gegen die Herrschaft des Feudaladels. Es war eine theoretische Vorarbeit für die Begründung bürgerlicher Freiheit und Gleichheit.

Die militaristische Pseudetur.



Generalstabarzt Dr. Eisenbart: „Schlud's nur, braver Michel. Es ist ein unfehlbares Mittel.“

Seit den römischen Zeiten gehört es zum Begriff der monarchischen Souveränität, daß der Monarch über den Befehlen stünde, von ihnen gelöst sei. Aber selbst in dem Recht des römischen Kaiserreichs war der Kaiser nur von gewissen Befehlen befreit. Auch Bodin denkt nicht daran, daß der Fürst an die Befehle nicht gebunden sei und versteht sich nicht zu dem Abwiegeln des heutigen deutschen Rechts, daß der Monarch dem Strafrecht nicht unterworfen sei. Die Lehre Bodins ist klar und zwingend. Die Souveränität des Monarchen wird nach oben und unten fest abgegrenzt. Der Monarch ist wie jeder Untertan dem (religiös-kirchlichen) Naturrecht unterworfen, das unbedingt zwingendes Recht ist. Dieses Naturrecht, das zu jener Zeit die Zusammenfassung der Grundzüge teils-

mal mehr den logischen Anspruch auf die so begrenzte Immunität des absoluten Herrschers — die vielmehr auf die Volksobertriter übergegangen ist — geschweige auf die strafrechtliche Befreiung. Das alte kirchliche Naturrecht gibt es heute nur noch in den Lehrbüchern und Köpfen von katholischen Theologen, im westlichen Staat hat es keine zwingende Macht. Daher ist die Voraussetzung entfallen, die extrajuristisch erscheinen ließ, daß der absolute Monarch als legibus solutus, von den Befehlen entbunden, galt. Gerade in Deutschland sind die Fürsten in keinem Sinne mehr souverän. Ihre Macht ist eingeschränkt nach außen durch das Völkerrecht und durch internationale Verträge, die sie selbst von dem Willen demokratischer Republiken abhängig machen. Ihre Herrschaft ist nach innen ein-

Sklaven und Sklavenhalter.

Guy de Maupassant erzählt eine reizende Geschichte von einem „verfluchten Brot“. Es ist natürlich das der Sünde, von dem es in einem rührenden Lied heißt, die Jugend möge es wie das Feuer fischen. Die Geschichte ist so instruktiv, daß wir sie wenigstens in Umrissen hier geben wollen. Ein ehrfamer Handwerker hat zwei Töchter. Die eine lebt davon, daß sie hübsch ist und darum verheiratet, die andere soll einen ordentlichen Mann ihres Standes heiraten. Da lehrte eines Tages die Verheiratete in Samt und Seide ins Elternhaus zurück, ihre pekuniären Erfolge machen auf den strengen Vater Eindruck, und ihr Anerbieten, die schwelgerische Hochzeit in ihrem üppigen Heim zu feiern, wird aus Sparsamkeitsgründen dankbar angenommen. Das Fest findet statt, alles ist von Wohnung, Essen, Bedienung bei der Verheirateten entzückt, und in der Feststunde wird der junge Ehemann aufgefordert, eines seiner Lieder zu singen. Und er singt. Von dem harten Brot der Arbeit, von dem dürftigen der Näherin und der lechte Vers lautet:

O teure Freunde, leidet lieber Rot,  
Doch eßt nicht von der Schande Zuderbrot.

Große Verstimmung legt sich über die Gesellschaft, die Verheiratete weint fast, ein erheblicher Krach scheint bevorzustehen, da erscheint in der Tür der Diener mit dem Champagner. Und bei diesem ungewohnten Anblick elektrifiziert eine plötzliche Freude die ganze Tafelrunde, und in dem drängenden Gefühl, diese Freude ausströmen zu lassen, bricht auf einmal die ganze Gesellschaft unter Einschluss der Verheirateten jauchzend in Gesang aus:

O teure Freunde, leidet lieber Rot,  
Doch eßt nicht von der Schande Zuderbrot.

Diese Hochzeitsgesellschaft, die angefüllt der silbernen verkapselten Flaschen mit lächerlichem Maul ein moralisches Lied singt, ist die schärfste Satire auf die heutige Gesellschaft. Die Augen fallen ihr fast aus dem Kopf vor lauter Bier nach dem Champagner, den die „Schande“ bezahlt hat, und zur gleichen Zeit warnt sie in gefühlvollen Worten vor dem Brot dieser Schande. Sie isarniert oder reglementiert die Anzucht und zieht die Steuern und Abgaben

von ihr ein. Sie läßt keine Prostituierte als vollwertige Zeugin vor Gericht zu und benützt dieselben Frauenzimmer, um eventuell noch unbescholtene Mädchen mit dem unerbittlichen Stempel der Kontrolle zu versehen. Wenn es einen Punkt gibt, an dem sich der Staat von heute ad absurdum führt, so ist es der seiner Stellungnahme zur Prostitution. Hier ist am besten der Beweis seiner abgründigen Heuchelei als seines Lebensprinzips zu führen. Der Kasseler Bürgermeister, der jetzt nach Charlottenburg kommt, hat die Geburt seines Jungen auch im sozialdemokratischen Blatt Kojfels angezeigt. Damit hat er, so sagen unsere Staatsstücken, die revolutionäre, antimonarchistische Bewegung pekuniär unterstützt. Die Sittenpolizei bedient sich gewisser Prostituierte zu Spitzelzwecken und zahlt sie dafür. Damit hat sie, so sagen wir, die Anzucht pekuniär gefördert. Mehr noch: sie hat bessere Elemente unter die Aufsicht von schlechteren gestellt und diese schlechteren noch eine Portion schlechter gemacht.

Unsere Auffassung von Prostitution tut hier nichts zur Sache. Wohl aber die des Staates, sowohl als Gesetzgeber wie als Polizei. Der Verkauf des eigenen Leibes zu Zwecken der Anzucht ist strafwürdig, wenn es — ohne staatliche Genehmigung ausgeübt wird. Mit dieser ist es nur noch eine einträgliche Schande. Aber der Staat weiß aus ihr Nutzen zu ziehen. Abgesehen von Steuern und Abgaben von öffentlichen Häusern macht er sich auch noch die seelische Verlorenheit der armen Wesen zu nütze. Sinesgleichen zu beschämen und der Polizei auszuliefern, das ist nur Sache der Vorkriegszeit. An die aber wendet sich der christliche Staat, deren schlechteste Eigenschaften benützt er, um seine ehrbaren Ziele zu verfolgen. Die setzt er auf die Spur des verzweifeltten Mädchens, das vielleicht ein paar mal auf die Friedrichstraße geht, weil es gar nicht mehr weiß, wohin vor Rot und Hunger. Um ein paar Frauen mehr den Weg in die Ehrbarkeit abzuschneiden, verbündet sich diese seltsamerweise „Sittenpolizei“ genannte Institution mit den schlechtesten der ihr unterstellten Frauenzimmer und ermöglicht damit das herrliche Tableau: die als Staat organisierte Sitten mit der von ihr verfolgten Sittenlosigkeit wehrlose, unglückliche Mädchen jagend! Wenn es da nicht schlecht wird, der ist um seinen Gufnogelbogen nicht zu beneiden.

„Aber diese „Vigilantinnen“ haben noch einen anderen Zweck. Der Sachverständige, Kriminalinspektor Dr. med. Gish, der es ja wissen muß, hat in dem Prozeß gegen den Sittenschuttmann Thiede gesagt, man benütze sie als Hülfe in kriminellen Dingen, um Personen, die noch nicht unter Kontrolle stehen, zu überführen und um in Kuppelgeschäften schneller Material zu beschaffen. Gleich darauf aber sagte er: „Drei Eigenschaften zeigen solche Frauenleute: eine außerordentliche Haltlosigkeit, eine Zügellosigkeit der Affekte und eine außerordentliche Lügenhaftigkeit!“ Soll man dazu wirklich noch ein ernstes Wort sagen? Man benützt Menschen als Zeugen, die eine solche Musterkarte über Charaktereigenschaften aufweisen? Das heißt doch mit anderen Worten: gegen die wehrlosen Wesen, die unter Kontrolle gebracht werden sollen, ist jede Zeugenhaftigkeit genug, nur wenn sich's am Ende gegen Sittenbeamte handelt, dann entdeckt man die außerordentliche Lügenhaftigkeit. Das ist, milde gesagt, eine Staatsanwaltschaft.

Braucht es noch eine Unterweisung darüber, was eine Behörde wert ist, die solche Mittel erlaubterweise benützt? Was ein Staat in sittlicher Beziehung wert ist, der kein schlimmeres Wort kennt, als Anzucht und aus dieser Anzucht Kapital schlägt und Spitzelreuten züchtet? Die Prostitution, wie sie heute ist, ist sicher ein Uebel, aber ihre staatliche Kontrolle ist ein weit größeres. Die Anzucht hat ihre Art von Ehrlichkeit, die „Sitten“ ist die personifizierte Unehrlichkeit! Die Prostituierten sündigen auf ihre eigene Kappe und wer sich durch sie verführen oder ansteden läßt, tut das auf eigene Gefahr. Die Sittenpolizei aber wütet gegen ganze Volksschichten, kennt keinen größeren Triumph, als wieder einmal eine neue Dine geschaffen zu haben, und heüt schließlich die von ihr auf die letzte, die Reizeigenenstufe der Menschheit Degradierten als Spürhunde auf anhängende Elemente, um auch diese unterzukriegen. Der Sittenschuttmann Thiede ist ihr Opfer, weit weniger das seiner Haltlosigkeit. Sie hat ihm Gewalt gegeben, Weisheit und Weisheit als einen Tribut fordern zu können, und deshalb darf sie sich nicht wundern, daß in ihrer Sklavenauffreierinsichte erwachsen, nachdem sie die Sklaven geschaffen hatte.



geschränkt durch die Parlamente. Die „Souveräne“ der Einzelstaaten haben von ihrer Souveränität abgeben müssen an den Kaiser. Und die Souveränität des Kaisers ist wiederum eingeschränkt durch die Souveränität der Bundesstaaten. Die deutschen Fürsten sind also so wenig über den Gesetzen und unabhängig von den Befehlen, daß sie im Gegenteil in sie, wenn auch bei weitem nicht in zureichendem Maße, überall eingeschnürt sind. Beschränkte Souveränität aber ist Aufhebung der Souveränität. Und so erkennen wir die ganze Verwirrung des heutigen staatsrechtlichen Denkens. Man spannt den Souveränitätsbegriff einerseits sogar über den des absoluten Staates hinaus, indem man dem Monarchen, ohne die Voraussetzung der Untertänigkeit unter ein zwingendes Naturrecht, von dem Strafrecht entbindet, andererseits ihn überall abhängig macht von mitregierenden und vertraglich mitbestimmenden Gewaltigen.

Ist so die Souveränität überhaupt nur noch ein wirrer Haufen zerbrochener Konstruktionen, so ist nun gar die Ableitung der Steuerfreiheit aus diesem zerlegten Souveränitätsbegriff die pure Kinderei. Nach der Staatslehre des Absolutismus war es allerdings selbstverständlich, daß der Fürst keine Steuern zu bezahlen brauchte. Denn der Souverän verlor die Hand über den Staat so durchaus, daß zwischen der Person und dem Staat gar kein Unterschied gemacht wurde. Der Monarch schrieb die Steuern aus, und auch dort, wo die Stände das Recht der Steuererhebung und Steuerbewilligung niemals ganz aus der Hand gegeben hatten, war der Fürst der Einziger der Steuer; es wäre also widersinnig gewesen, wenn er selbst an sich hätte Steuern bezahlen sollen. Heute zahlt man aber die Steuern nicht mehr an den Fürsten, sondern an den Staat. Und es ist nicht der mindeste Grund, irgend jemanden von dieser Steuerpflicht auszunehmen, es sei denn, daß man die tatsächliche Erscheinung zur wissenschaftlichen Lehre und zum Gesetz erhebt, daß gerade die Personen, die am reichsten durch die Arbeit der Allgemeinheit gepflegt werden, die größte Scheu haben, von ihrem persönlichen Reichthum etwas für die Allgemeinheit herzugeben.

Schließlich fällt der ganze Souveränitätsschwindel mit der einen Erwägung zusammen: der Monarch soll als Inbegriff und Träger der Gesetze diesen Gesetzen nicht unterworfen sein dürfen. Deshalb kann nach dem heutigen Recht in Deutschland der Monarch sich gegen die Gesetze verhalten, ohne daß man ihn nach dem Recht des Landes bestrafen darf. Aber dieser von den Gesetzen entbundene Monarch ist gleichzeitig so sehr dem ganz gemeinen bürgerlichen Recht unterworfen, daß er seinen Kaiser sich leihen darf, ohne für die Rückgabe zu haften. Der Monarch ist zivilrechtlich, trotz seiner souveränen Gesetzträgerschaft, genau so wie jeder Bürger gebunden. Aus sehr triftigen Gründen hat man den vom Kriminalrecht ausgenommenen Monarchen dem Zivilrecht unterworfen. Er wäre nämlich sonst in unserer kapitalistischen Gesellschaft gar nicht rechtsfähig, und die höchste Steigerung der Souveränität wäre dann gleichbedeutend mit der — Entmündigung.

Man höre endlich auf, die Steuerfreiheit der Fürsten mit ihrer Souveränität zu begründen, die es in keiner Weise mehr gibt. Und wenn die Fürsten sich dennoch die Liebedienerei bürgerlicher Parteien gefallen lassen, die ihnen die wichtigste staatsbürgerliche Pflicht ersparen, so ist das für das Volk nur ein Antriebsmehr, endlich auch in Deutschland staatsrechtliche Zustände zu schaffen, die mit der Vernunft verträglich sind. Dann wird es endlich auch in den Köpfen der Staatsrechtsprofessoren dämmern dürfen!

Kurt Eisner.

## Das Jubiläum des Handelns

oder

### Das Opferjahr.

Wie, die Zeiten hätten sich gewandelt?  
Tapfer handelten gewiß die Väter,  
aber seht nun hundert Jahre später:  
wird denn da nicht ebenfalls gehandelt?

Kühner hat kein Fremdenjochbefreier  
einst gehandelt, eifriger und schlauer,  
als man heute handelt (lies genauer:  
als man feilscht und fälscht um jeue Steuer).

Franz.

## Eine rücksichtslose Person.

Von Carl Norburger.

Es gegen neun Uhr abends. Ein Restaurant zweiten Ranges. Alles — Saal und Gesellschaft — gut bürgerlich, behäbig, vornehm. Nur die Beleuchtung ist scharf, grell, ausdringlich.

Ein Paar tritt ein. Man sieht sofort: Die hat der Zufall der Straße zusammengeführt. Er, ein eleganter junger Mann, winkt seiner Begleiterin voll herablassender Vertraulichkeit und steuert einer Ecke zu. Sie, groß, voll, nur die Wangen ein wenig eingefallen, folgt ihm unsicher und langsam. Sie trägt eine Jade und um den Hals eine Boa. Und es ist Hochsommer.

Er hängt den Hut an den Hals, stellt den Stuhl in die Ecke und sagt:

„Na, leg doch ab!“

Ein Piffolo eilt herbei. Sie winkt ihm ab. Bedient werden — sie! Dann hängt sie die Boa an den Hals und zieht die Jade aus. Ihr Begleiter rümpelt die Stirne. Im, deshalb die Jade! Das Kleid ist sehr schofel, aber schon sehr... Wenn er das gewußt hätte, wäre er in ein anderes Restaurant gegangen.

„Du trinkst gefällig?“ fragt der Piffolo.

„Mir ein Pils — und Du?“

„Mir ist das einerlei.“

„Also zwei Krüge Pils!“

Der Piffolo eilt fort. Sie läßt sich nieder und sagt leise:

„O, ich bin so müd!“

„Na, wozu bist Du denn so lang beim Schottenjoch gestanden.“

„Gute Viertelstunde hab' ich Dir zugehört.“

„Ich hab' da nicht mehr geh'n können.“

„Hält' Dich auf eine Bank gesetzt!“

„O, das ist noch viel ärger, wenn man dann aufstehen muß.“

„Na, Du bist auch wahrscheinlich genug im Geschäft?“

„Ich hab' jetzt kein Geschäft.“

„Ganz leise hat sie es vor sich hingelacht. Er zieht die Brauen höher und denkt: Ah so — na, dann wird's halt etwas mehr kosten! Sein Blick streift sie wieder scholiert ihn ihr schofes Kleid. Jetzt bemerkt er auch das Häble ihrer Wangen. Er will

## freies Spiel der Kräfte!

Von Hermann Stenz.

Im großen Partiere des Hauses liegen die Bureaus der Bank. Rechts und links eines breiten Vorflures, der zurzeit renoviert wird. Vier Malergruppen und ein Lehrling sind beschäftigt, Wände und Plafond mit weißer Oelfarbe zu streichen und zu streifen. Eine schwüle, mit Terpentin und Oelfarbe gesättigte Luft legt sich atembeklemmend auf die Brust der Leute. Die ständige Arbeit in solchen mit verdorbener Luft gefüllten Räumen hat den fünf Menschen eine merkwürdig graufolle Gesichtsfarbe eingebracht, ähnlich wie sie den Kellnern der Nachtcafés eigen ist. Sämtliche Bureaus sind durch Türen in den Seitenwänden miteinander verbunden. Nur das Bureau des Herrn Direktors, das an der Stirnwand des Flures liegt, hat keine Verbindung mit den übrigen Räumen. Die einzige Türe mündet auf den Gang und trägt ein weißes Emaillechild mit der Aufschrift: „Direktion“ und darunter den Vermerk: „Anklopfen“.

Es ist drei Uhr nachmittags. Da öffnet sich die Außentüre, und der Herr Direktor wälzt seine zweieinhalb Zentner wiegende Seelenhülle durch den Korridor seinem Arbeitsraum entgegen. Die Gehilfen schieben rasch die Leitern beiseite und läpfen grüßend ihre papierernen Kopfbedeckungen. Scharf mustert der Gewaltige den Fortschritt der Arbeit, bevor er sein Zimmer betritt.

Dort streift er den Leberzieher ab und läßt sich ächzend in den aus allen Fugen krachenden Lehnstuhl plumpfen.

Eine Anzahl eingelaufener Briefe und einige Zeitungen liegen vor ihm auf der mit grünem Tuch bespannten Platte des Diplomatenschreibtisches. Während entnimmt er dem Zigarrenkasten aus Mahagoniholz eine Upmon und macht mit Tintenblei einen Strich auf den im Dedel eingespannten Papierstreifen. Zur Kontrolle und weil sich Tintenblei nicht ausradieren läßt. Dann entzündet er die Zigarre und bläst Ringel. Einen durch den andern. Das ist sehr unterhaltend! Und dann greift er langsam zur Zeitung.

Leitartikel: Militärvorlage! Achlos gleitet sein Blick darüber hinweg. Wirtschaftliche Rundschau: Steigende Preise in der Montanindustrie, chinesische Anleihe! Ohne zu lesen, läßt er das Blatt niedersinken, um erneut Ringel zu blasen.

Er legt sich bequem im Sessel zurück und läßt die Augen schlaftrig herumspazieren. Ohne den Kopf zu bewegen. Plötzlich werden seine fetten Züge gespannt, der englisch geschnittene Schnurrbart sträubt sich, die Augen quellen rund auf und dann — wahrhaftig, dann bewegt der Herr Direktor den Kopf etwas nach vorn und starrt aufmerksam die weißlackierte Fußleiste an. Sodann drückt er energisch und anhaltend auf den Klingelknopf. Es klopft und auf sein lautes: „Herein!“ erscheint der alte Bureaudiener. In militärisch strammer Haltung, wozu hat man denn sonst zwölf Jahre gedient! bleibt er an der Türe stehen und fragt knurrend: „Herr Direktor befehlen?“

„Hensle, sehen Sie dort an der Fußleiste den dunklen Streifen, was ist das?“

Der Alte bückt sich etwas, glöht auf die Leiste und meldet dann: „Kaput, Herr Direktor!“

„Quatsch, das seh' ich selber. Wobon es kommt, will ich wissen!“

Hensle lauert auf dem Fußboden und glöht intensiver: „Kührt von einem scharfen Gegenstand her, der dort angestreift hat!“

„Na also! Jedenfalls vom Schrubber der Scheuerfrau. Schweinerei! Soll mehr Obacht geben. Und Sie könnten sich in Zukunft die Nase etwas weniger mit Schnupftabak stopfen, damit Sie noch aus den Augen schauen und die Arbeit der Person kontrollieren können. Schiden Sie mit den Vorarbeiter der Maler herein. Soll ausbessern!“

Der Mann erscheint mit Pinsel und Farbe, um den Schaden zu verdecken.

Der Herr Direktor schaut aufmerksam zu. Dann wird ihm die Sache zu langweilig und er greift wieder nach der Zeitung.

Ah, hier! Aussperrung der Maler nach beinahe zwölfwöchiger Dauer durch Schiedspruch erledigt!

„Na, Ihr Streik ist ja jetzt zu Ende. Was haben Sie nun dabei profitiert?“

Der junge Mann sieht den Herrn Direktor voll an und spricht ruhig:

„Herr Direktor, es war kein Streik, sondern Aussperrung!“

„Ach was, das kommt auf eines hinaus. Haben Sie etwas errungen?“

„Ja gewiß, Herr Direktor, die Anerkennung des gleichen Schiedspruches, der vor 12 Wochen bereits schon einmal von den Arbeitgebern abgelehnt wurde. Das sind in dieser Stadt neben verschiedenen kleinen Verbesserungen fünf Pfennige Lohnserhöhung pro Stunde, verteilt auf drei Jahre!“

irgend etwas sagen, doch da kommt es wieder über ihre Lippen, ganz mechanisch, ganz tonlos:

„Hab' kein Geschäft — schon so lange nicht — so lang' nicht...“

Die Lippen bleiben halb geöffnet und die Augen weiten sich. Ein trüber, matter, hoffnungsloser Blick. Und über jede Falte breitet sich die Kummernis bergangener und die Kummernis künftiger Wochen.

Er wird unruhig und nervös. Der Bikkolo bringt das Bier. Froh eine Ablenkung zu finden, greift er nach dem Glase und nicht ihr zu: „Prost!“

„Gesundheit!“

Sie langt nach ihrem Glas und trinkt in langsamen Zügen. Da kommt auch der Speisefellner. Bei dem bestellt er ein Schnitzel — recht braun — gedöste Erdäpfel — aber mit wenig Zwiebel! Dann fragt er, was sie will. Ah, irgend etwas, das fertig ist, sie will nicht lange warten. Einen Bierendbraten? Ja! Gut! Mit Reis? Gut, mit Reis.

Wie der Kellner fort ist, will der junge Mann ein wenig Behaglichkeit in die Situation bringen. Er reckt sich, blüht umher und sagt schmunzelnd:

„Richt wahr, angenehm ist das Lokal?“

Sie hat den Kopf in die Hand geküßt und blüht in die grellen Lichtflammen.

„O ja, hier ist's schön! Ich hab' das so gern, wenn's irgendwo so hell ist und so rein. So rein! Ja, wenn ich's nur immer so rein haben könnte! Bei uns zu Haus ist's grauslich!“

Wieder erhält der Ton ihrer Stimme etwas Meiernes, Schweres, Monotonies:

„Früher war ich im Kabinett. Aber das hab' ich jetzt meine Deut' vermißt. Na ja, sie brauchen halt das Geld! Sie brauchen's halt. Sonst möchten sie nicht so sein. Sie wissen ja, ich zahl' — und jetzt bin ich im Zimmer! So ein kleines Zimmer und sieben Leute! Sind wir drin... und zwei Kinder sind krank...“

Er räuspert sich und will wieder etwas sagen. Aber sie bemerkt das nicht. Sie hat den Blick unbewandt auf die Wandflammen gerichtet und spricht weiter, tonlos, mechanisch, langsam und leise: „Das eine ist schon lang' krank — die Lunge ist kaput — ganz kaput — und das hustet die ganze Nacht — die ganze Nacht. Man kann gar nicht schlafen. Und wenn ich dann schon einschlaß und

„Aun, was Sie aber an Lohnausfall hatten, das macht in 12 Wochen eine Summe, die so groß ist, daß sie die Aufbesserung der drei Jahre übersteigt. Dazu brauchen Sie nicht zu streiken, Sie müssen doch einsehen, daß die Streikerei Unsinn war!“

„Ja, Herr Direktor, ich sehe ein, daß die Aussperrung Unsinn war. Man konnte uns von Arbeitgeberseite die paar Pfennige auch gleich geben. Dann wären die Meister und wir vor schwerem Schaden verschont geblieben!“

„Ich finde es aber unrecht, daß alle Ihre Kollegen der Aufbesserung teilhaftig werden. Die tüchtigen Leute sollen die Zulage erhalten. Für die anderen, die Rasse, ist diese Aufbesserung doch nur ein Ansporn, ihren Beruf gleichgültig zu nehmen. Diese beschränkten Leute erhalten einen hohen Minimallohn. Wenn ihnen die Aufbesserung so ganz ohne Miße zuteil wird, werden sie wirklich nicht angeregt, etwas zu lernen. Bei uns im Kaufmannsberufe ist das anders. Wir bezahlen unsere Leute nach Tüchtigkeit. Wenn wir nicht brauchen können, den schicken wir fort!“

Weder das Gesicht des Mannes huscht ein leises Lächeln.

„Unsere Meister machen es ebenso. Aber, Herr Direktor, es gibt doch ein Recht auf ein Existenzminimum. Das von uns Erregene bleibt noch unter diesem Minimum. Ohne solche Mindestentnahme können sich doch auch Ihre Angestellten weder anständig kleiden noch so ernähren, daß sie leistungsfähig bleiben!“

Hier wird dem Herrn Direktor das Gespräch zu brenzlich.

„Ach was, bei uns wird jeder nach Leistung entlohnt. Der Tüchtigste, der am meisten leistet, wird auch am besten bezahlt. Ich bin für freies Spiel der Kräfte!“

Zum Zeichen, daß er das Gespräch als beendet betrachte, greift der Herr Direktor zum Telephon und schreibt mit Grundhaft in das selbe hinein, daß die Möbel zittern.

Der Gehilfe nimmt sein Werkzeug und geht, leise die Türe hinter sich schließend, hinaus.

Der Herr Direktor ist mit seiner Upmon zu Ende und lehnt sich wieder gähmend in den Klubessel zurück.

Sehr bequem. Und denkt nach!

Denkt! sehr tief und angestrengt nach!

Draußen auf dem breiten Korridor aber fragt der Gehilfe den Bureaudiener:

„Wieviel Gehalt hat Euer Direktor?“

„Fünfzehntausend Mark ohne die Nebenbezüge!“ lautet die Auskunft. Und der Alte füttert sein Riechorgan zärtlich mit Schmalzler.

„Dommerweiter, muß der tüchtig sein!“ brummt der junge Mann für sich.

Eine halbe Stunde später rückt er mit seiner Leiter ein Stück vor und steigt dann wieder, mit Pinsel und Farbtropf bewaffnet, auf sie, um den Plafond weiter zu streichen.

Die Leiter steht nun gerade vor der Türe des Direktorzimmers.

Durch das Oberlicht sieht der Maler in den behaglichen Raum. Dort sitzt der Herr Direktor, selig entschlummert, im Klubessel!

Die Woge seines biden Kopfes glänzt im Riden wie eine polierte Eisenbeinlage!

Und vor ihm liegen die uneröffneten Briefe!

Der Gehilfe macht zuerst ein verdutztes Gesicht. Dann lächelt er spießbüßisch und spricht ganz plötzlich und unvermittelt zu seinem Kollegen:

„Ich bin für freies Spiel der Kräfte!“

Aber die verstehen ihn nicht gleich. Sie haben nur den Minimallohn und sind deshalb ziemlich beschränkt.

Wie der Herr Direktor jedoch sein Arbeitszimmer verläßt, um fortzugehen, machen die vier Männer salbige Gesichter.

Nachdem die Türe hinter ihm ins Schloß gefallen ist, stellt sich der kleine Lehrling breitfüßig mitten in den Flur und piepst:

„Ich bin auch für freies Spiel der Kräfte!“

Wer der ist von jeder ein nichtsnutziger Lousbrut gewesen!

## Vom Jahrmarkt des Lebens.

### Patrioten über dir!

Gerhart Hauptmann hat in diesen Tagen gewissermaßen als Nachpreise zu seinem fünfzigsten Geburtstag die preußische Kultur bis zur Keige zu kosten bekommen. Gegen seine Dreißigkeit, ein Jahrhundertfestspiel zu dichten, in dem nicht nach jedem Akttschluß entweder die Preußenhymne oder das Lied von der Bonnegans aus braven Patriotenteufeln erkollte, wurde der ganze Heerdann der preußischen Kulturträger mobil gemacht; d. h. der Kulturträger, die würdig erschienen, in dem samosen Wahlechtsentwurf der borusischen Regierung eine Pluralistik im me zu erhalten. Bisher ganz unbekannte literarische Größen tauchten aus der Versenkung auf und wiesen haarstark nach, wie tollkühnhaft der sogenannte Dichter Gerhart Hauptmann die Geschichte der Befreiungskriege auffaßt. Aus jedem Schulfesebuch

das Häsel so hus't — dann träum ich gewiß von einem Latenvogel — der steht dann immer vor mir — oder vor dem Kind — und schreit — und nickt mit dem Kopf und blingelt herüber — so grauulich — so boshaft — und wenn ich ihn woglangen will — oder wenn das Kind sich fürchtet und weint — dann lacht er und blingelt — und nickt mit dem Kopf und rollt die Augen — und lacht — und lacht...“

„Na, hör' mal auf mit dem Zeug, sei so gut! Erzähl' lieber was G'scheites!“

Sie hört ihn nicht, sie hört auch sich nicht. Sie starrt in die Flammen. Die Lippen bewegen sich weiter:

„Jummer laßt er! Und der Wid! Jesus, der Wid! Und dann fangt das Vieh zu tanzen an, immer rund um uns herum zu tanzen, so schnell, daß man's nicht fangen kann — und dabei lacht's — und schlägt mit den Flügeln — eine solche Freude hat's! Eine solche Freude! Herrgott, tatschlagen möcht' ich's!“

Sie ist sich mit der geballten Faust gegen die Stirne gefahren. Da kommt sie zu sich. Ihr Nachbar sagt jetzt rasch und energisch:

„Na, weißt Du, jetzt hab' ich's aber satt! Roh' doch solche Dummschheiten. Dazu sind wir nicht beifammen. Ich seh' ja ein, daß das traurig ist — übrigens, da kommt Dein Bierendbraten! Na laß' Dir ihn schmecken und denk' nicht mehr an das Zeug!“

Sie greift schweigend nach Gabel und Messer, legt den Draht auf den Keller und zerschneidet ihn. An jedem Bissen kaut sie lange und langsam. Die Kiefer bewegen sich, als ob sie müde und nicht gewohnt wären, diese Arbeit zu verrichten. Ein ganz mechanisches Essen.

Er denkt: na, wenn sie nur erst satt ist, wird sie schon lustiger werden und nicht mehr so gotteslästerlich dreinschicken. Wie die vor sich hinlarrt! Habab — wie ein Uhu! Ach verflucht! Jetzt denkt er selbst an das Rabenvieh! Na ja, wenn einem solche Geschichten erzählt werden!

Er mustert sie, vermeidet es aber, ihr in das Gesicht zu sehen. Er kann den Blick nicht vertragen. An ihrem Körper streift sein Blick abwärts und da wird ihm beglaglicher zumute. Nun kommt auch der Kellner mit dem Schnitzel. Na also! Ubrigens — er hat eine Idee! Und wie der Kellner fort ist, sagt er:



konnte ihm Kipp und Kar nachgewiesen werden, daß stets noch die Geschichte Preußens von seinen Königen gemacht worden ist, die nichts Erhabeneres und Wichtigeres kannten, als sich für des Volkes Wohl aufzuopfern. Und so ein Mensch, der von der Bedeutung der Monarchie für das Volk keinen blauen Dunst zu haben scheint, redet in seinem Nachwort von allgemeinen Menschheitsidealen, feiert den Frieden und verdammt den Krieg und nennt dies Geschreibsel dann ein Jahrhundertfestspiel. Da muß doch jedem gesinnungstüchtigen Patrioten sich das Herz im Leibe umdrehen. Zu ihnen gesellt sich jetzt ein wirklich schillernder Dichter, dem wohl nur aus Versehen die Abfassung des Festspiels nicht übertragen worden ist. August Reichmann, so heißt der so plötzlich berühmte gewordene Ritzbürger, speit im „Hermesdorfer Boten“ seinen heiligen Zorn auf Gerhart Hauptmann in folgenden Versen aus:

Als Dichter bist Du zwar bekannt,  
Doch wird Dein Name bald nicht mehr genannt.  
Schreib für die Genossen im „Vorwärts“  
Nach Deinem international gesinnten Herz!  
Ein Hauptmann wärest Du — selbst ohne Orden —  
Im Freiheitskriege nicht geworden!  
Der Marschall Vorwärts lebt und geht voran;  
Du aber bist für uns schon heut ein toter Mann.

Nur ein Glück für die deutsche Literatur, daß für den erledigten Gerhart Hauptmann so schnell ein besserer August Reichmann erstanden ist. Bravo, August, dem hast Du's gut gegeben! Immer feste, deutsche Fische!

## Die „Schlacht bei Leipzig“ auf der Dorf Bühne.

Bei den Jubiläumsfeiern und Gedenkfeiern der Befreiungskriege hat wohl fast jeder deutsche Ort sein eigenes Festspiel aus der Feder seines Lokalpoeten erhalten. Eines der wirkungsvollsten patriotischen Festspiele leisteten sich aber die hiesigen Dörfler in einer Rudolstädterischen Dorfgemeinde. Verfasser des Poems war der Gemeindevorsteher, und aufgeführt wurde es von einer Anzahl Dorfschüler. Der Verfasser hat von der Dichterei freilich ausgiebigen Gebrauch gemacht. So endet Napoleons Laufbahn endgültig schon bei Leipzig. Um den patriotischen Gemütern der Zuschauer aber völlige Vergnügung zu geben, erhält der Korse auf offener Bühne Prügeln, die ihm Marschall Blücher vorher persönlich mit folgenden Worten antündigt:

„Napoleon, Du bist wohl toll?  
Ich haue Dir den Hintern voll!“

Das wäre alles ganz gut und schön gewesen, wenn nicht die Dürchen im Dorfe auch ihr patriotisches Gewissen hätten. Sie weigerten sich daher mannhaft, einen Franzosen oder gar den Oberfranzosen Napoleon zu spielen. Nach langem Veraten wurde daher beschlossen, die Franzosen durch angeleibete Stroh-puppen darzustellen. Als Darsteller Napoleons gewann man mit Geld und guten Worten einen Anecht, der aber die Bedingung stellte, sich so maskieren zu dürfen, daß er nicht erkannt werde. Eines aber klappte bei der Premiere nicht besonders. Dem Anecht, der den großen Korzen spielte, war offenbar die Niederlage, bei der er obendrein noch Prügel einstecken mußte, wohl ein wenig zu groß. Er setzte sich zur Wehr und prügelte, — da er von den Franzosen-Stroh-puppen nicht unterstützt werden konnte — höchst eigenhändig als Kaiser von Frankreich die Preußen und ihre Verbündeten gehörig durch. Erst als Pastor, Lehrer und andere Honoratioren den schlagfertigen Napoleon immit hatten, doch die Flucht zu ergreifen, endete die „Schlacht bei Leipzig“ mit einer Niederlage des Korzen. Es war leider nicht nur die erste, sondern auch die letzte Aufführung des Festspiels gewesen, denn keiner wollte mehr einen „Verbündeten“ spielen.

## Buch der Lieder.

(Schuleute, Zuhälter und Dirnen.)

Von Sittenschuhmann Thiede.

1.

Im wunderschönen Monat Mai,  
Als alle Knospen sprangen,  
Da hab' ich Wurst und Schinken  
Von Frieda oft empfangen.

2.

Du bist eine Großstadtblume,  
So hold und schön und rein,  
Ich schau dich an, und beghnt  
Schleicht mir ins Herz hinein.  
Mir ist, als ob ich die Hände  
Kuß Haupt dir schlagen sollt',  
Weilend, daß Gott mir erhalte,  
Dein sauerverdienendes Gold.

„Reicht Du was — wir werden uns nicht lange herumziehen. Ich bin nicht für's Summel! Wenn wir gegessen haben, geh'n wir.“  
Mechanisch hat sie den Keller geleert. Keine Krume ist zurückgeblieben. Er bemerkt es und fragt:

„Bist Du noch etwas? Einen Käs vielleicht?“

„Nein, danke.“

„Na, sag's nur ungenier!“

„Nein, aber — wenn Sie erlauben — möcht' ich mir ein Stück Brot mitnehmen.“

„Mitnehmen?“ fragt er erstaunt und läßt das Schnitzel ein wenig hastig von der Platte auf den Teller gleiten.

„Ja, ich möcht' ihnen gern mitbringen.“

Er hat die Zitronenscheibe erfasst und träufelt ihren Saft aufmerksam auf das Schnitzel. Dabei fragt er:

„Haben? Wem?“

„Na, den Kindern von meinen Leuten. Sie sind immer so hungrig! Die haben's am ärgsten, die Wärmer!“

„Aha! denkt er, während er nach Gabel und Messer greift, sie fängt schon wieder an. Und laut sagt er:

„Reinetwegen, kannst auch zwei mitnehmen! Aber eins bitt' ich mir ganz entschieden aus: komm mir nicht wieder mit Deinen Geschichten. Das interessiert mich nämlich gar nicht, und — das Messer fährt mit einem Ruck durch das braune, saftige Fleisch — und es verdirbt einem nur den Abend!“

Aber sie hat ihn wieder nicht gehört, und wieder hängt ihr Blick, mit der Sehnsucht der Wotte, an dem großen Dichte. Und wieder kommt es über ihre Lippen, einträchtig, leise und bleiern:

„Die haben's am ärgsten! Nie haben sie sich satt gegessen! Nie! Immer hungrig! Immer hungrig! Und immer im Zimmer! Immer! Der Franz und die Mizzi haben kein Gewand — immer sind sie im Hemd — auch im Winter — und die Anna hat die Dünge kaput — und sie hustet immer — und jetzt fängt das Panneel — das Heinst — auch schon zu husten an — und sie hat auch Strophen . . .“

„Na, aber jetzt hör' endlich auf!“ ruft ihr Nachbar ärgerlich und wirft die Gabel auf den Tisch. „Was heißt denn das? Ich hab' Dich essen lassen, laß mich gefälligst auch essen! Du verdirbst einem den ganzen Appetit!“

Ihr Blick hängt willenlos an den Glühlampen und willenlos,

8.  
Du hast Diamanten und Perlen,  
Gast alles, was Menschenbegehrt,  
Und hast das Geld in Fülle —  
Wein Liebchen, drum gib es nur her.

4.

Mädchen mit geschminktem Mündchen,  
Mit den Augen did und rot,  
Du mein Liebes, kleines Mädchen,  
Deiner denk' ich in der Not.  
Kalt ist heut' der Winterabend,  
Und ich wäre seelenfroh,  
Hätt' ich einen guten, biden,  
Warmen Winterpaletot.  
Schenk' mir Stoff, mein liebes Mädchen,  
Zahl' mir auch den Macherlohn,  
Und du kommst in Zukunft immer  
Ohne Strafmandat davon,

Franz.

## Spiel und Sport.

### Vom Rudersport.

Am frühen Morgen, mit Probiant für den ganzen Tag versehen, läßt der Ruderer sein Boot ins Wasser, um mit langem ruhigen Lourens Schlag seine ersten 15 Kilometer gewissermaßen als Vorfrühstück zurückzulegen. Vorher wird selten halbgemacht, für einen Lourenruderer sind 15 Kilometer am frühen Morgen eine Selbstverständlichkeit. Wollte man früher halmachen, so wäre man gezwungen, an einem Lokal anzulegen, was man gern vermeidet. Auf grünem Rasen frühstückt es sich besser und billiger.

Wenn andere Leute aufstehen, sitzt er schon zum zweitenmal im Boot; nach einem soliden Frühstück fliegen die Stulks noch einmal so herzhaf, knackt die Rolle noch mal so kräftig; und meint es die liebe Sonne nicht gleich allzu gut, dann gibt es jetzt ein paar Stunden so voller Lust und Wohlbehagen, so voller Seligkeit, daß er sich in diesem Moment wohl für den Glücklichen unter der Sonne halten darf. Die reine, klar Luft hebt die Brust und belebt den Körper; die frischen Farben erquickend die Augen, und das Blättern und Kludeln des Wassers von Kiel und Stull sind wie Musik für den Ruderer. Das alles wirkt wie ein Jungbrunnen auf Körper und Nerven; und wer sich in diesem Moment nicht jung und frisch, nicht befreit findet von jedem Ungemach, der ist nie jung gewesen, oder er ist sich im innersten Mark.

Oder im Hochsommer, wenn die Nächte schon warm, fährt man schon am Abend hinaus. Welch ein Gegensatz zur Tagesfahrt. Wenn sonst die Sonne sich senkt, strebt alles dem Bootshause zu, und ein Getümmel von Dampfem, Motorbooten und allen möglichen anderen Fahrzeugen ist auf dem Wasser, daß der Ruderer oft seine liebe Not hat, seinen gebrechlichen Nachen hindurch zu lenken. Heute ist alles so ruhig und ernst; feierlich und schweigend liegt der lange See in seinem Kranz von dunklen Kiefern. Ein paar treibende Biegelähne zeichnen schwarze Silhouetten am orangefarbenen Abendhimmel, das Ganze ein Bild, als wäre es von einem geschickten Regisseur zusammengestellt, oder als warte es auf einen neuen Reizstoff, um gemalt zu werden.

Wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, sucht man einen Lagerplatz, nimmt das Boot aus dem Wasser, stellt das Zelt auf und legt Decken und Kissen zur Nacht zurecht. Dann wird zur Nacht gegessen und in die Decken getrocknet; vor dem Einschlafen gibt es noch ein kleines Klauerständchen, bis die Antworten immer einsilbiger und abgerissener werden und zuletzt ganz verstummen. Dann laßt sich auch der Leuchte aufs Ohr, um ein paar Stunden zu schlafen.

Beim ersten Morgenrauen ist ein Ritual der Gesellschaft schon wieder wach und übernimmt freiwillig den Rindendienst. Soviel man auch an solchem Morgen Natur und nur Natur kneiben will, auf den Morgenkaffee verzichtet keiner. Darauf folgt gewöhnlich ein Bad, das Zelt wird abgebrochen, das Boot flottgemacht und eingepackt. Einer sucht noch den Blay ab nach Vergessenem und beseitigt alle Spuren der nächtlichen Niederlassung und dann geht es hinaus in den taufrischen Morgen. Da durch die Abendfahrt ein Vorsprung gewonnen ist, wird die Tour entweder ausgedehnt, oder man verlängert die Mittagspause und hält Siesta an einer Badestelle, je nachdem die Stimmung und Temperatur dieses oder jenes ratsamer erscheinen lassen.

Den Höhepunkt der Saison bildet für den Lourenruderer

die Ferienfahrt, das heißt, wenn er sich eine solche erlauben kann. Wenn die Verhältnisse eine direkte Ferienfahrt nicht erlauben, verlängert gern das Pfingstfest um ein paar Feiertage. Wer auch das nicht kann, muß sich allerdings damit begnügen, daß er vielleicht das Boot schon einen Sonntag vor Pfingsten eine Strecke weit ins Freie schafft, und dann seine Tour gleich von dort aus beginnt. Die am Wasser gelegenen Lokale in der weiteren Umgebung von Berlin haben alle Unterkunftsräume, in denen man Boote unterbringen kann. Fährt man zum Beispiel am Sonntag vorher bis nach Zernsdorf, so kann man in zwei Tagen eine schöne Tour nach Teupitz, Kummerdors oder nach dem Springlee machen. Freilich, eine wirkliche Ferienfahrt, die ihre Teilnehmer oft bis an die Mecklenburger Seen, nach Steinh oder Hamburg führt, kann dadurch nicht ersetzt werden; aber immerhin bieten die genannten Fahrten schon eine große Abwechslung gegenüber den gewöhnlichen Sonntagsfahrten.

Die beste Bootsgattung für weite Touren ist der Doppelzweier mit Steuerermann und einem Mann als Ballast. Da immer zwei Mann ausruhen, wenn die anderen beiden rudern, so kann eine so zusammengesetzte Mannschaft den ganzen Tag im Boot sitzen, ohne daß jemand irgendwie überanstrengt wird. Hat man ein Segel und weht ein günstiger Wind, so kann auch einmal die ganze Mannschaft feiern, eine Unterbrechung, die auch vom wütigsten Kilometer-tiger angenehm empfunden wird.

Derartige Fahrten geben immer noch für lange Zeit Gesprächsstoff ab; besonders im Winter, wenn der Betrieb ruht, wird von den alten Herren oft ein Exemansgarn gesponnen, daß dem Neuling vor Stannen der Mund offen steht. Und ist auch nicht alles genau so gewesen, wie es erzählt wird, schön und lustig sind die Tage gewesen, das ist sicher wahr. Da wird man es auch begreiflich finden, wenn ein solcher Ruderer nur noch mit leisem Spott von den Ruderern spricht, die Tag für Tag, Woche für Woche trainieren, nur trainieren, nur sich für einen wahren Sportsmann halten, um nach langem, schwerem Training den großen Preis doch nicht zu gewinnen, weil — sie übertrainiert waren.

### Ein Spielfest der Elternvereine.

Wer in den letzten Jahren des öfteren Gelegenheit gehabt hat, Ausflüge in die Umgebung Berlins zu machen, wird mit einigen Stauen abenteuerlichen, manchmal auch militärisch aufgeputzten Trupps begegnet sein, die auf den Unbeteiligten den Eindruck machten, als ob die Mobilmachung bei uns schon erklärt sei. Aber nein, Jungdeuschland, mit allen staatlichen und sonstigen Mitteln unterführt, hielt hier ein sogenanntes „Kriegsspiel“, mit all seinem Drum und Dran ab. Da fehlen nicht die Herren Offiziere, manchmal sehr unfreiwillig, da fehlt nicht die gesamte militärische Ausrüstung und noch weniger vermisst man die wohlgegliederten Kompagnien mitamt ihren berechneten Vorgesetzten, die mit gewichtiger Miene Befehle erteilen und geschäftig hin und her eilen. Der Gedanke der Geländespiele ist ja ein durchaus lässlicher und der Großstadtjugend durchaus zu empfehlen. Denn einleuchtend dürfte es sein, daß nicht nur die Sehorgane im Gelände im Entfernungs-schätzen, im Erkennen und Berechnen von Hindernissen geübt werden; auch die Gehörgänge haben ihr getümmelt Maß an Vorteil mit auf den Weg genommen, ganz abgesehen davon, daß bei solchen Spielen die Naturkenntnis eine nicht zu überschene Rolle spielt. — Von diesen Gesichtspunkten aus veranstalteten die Elternvereine von Groß-Berlin am gestrigen Sonntag ein Ritter- und Bürgerfest, an dem sich trotz des schlechten Wetters über 200 Kinder beteiligten. Es war eine Herzensfreude, mit anzusehen, wie die fröhliche Arbeiterjugend ihre Kräfte im friedlichen Kampfe ohne Fasel und Schieffeln, allein mit den Werkzeugen, die ihnen die Natur gegeben, mahen. Wie sich das überall gehört, siegte auch hier die rote Partei der Bürger, die nach kurzem Kampfe die Blaug der Ritter zur Flucht zwang. —

### Spielresultate.

Bei dem gestern stattgefundenen Fußballspiel der Arbeiterjugend Charlottenburg gegen Arbeiterjugend Panlow siegte die erstere mit 3:2; im Fußball siegte ebenfalls Charlottenburg mit 4:4; auch im Sissettenau waren die Charlottenburger um 50 Meter voraus.

Bei einem Fußballspiel der Panlow gegen Zehlendorf konnten die Panlow mit 11:0 siegen.

Im Fußballspiel der Arbeiterjugend Panlow gegen die 1. Mannschaft des Arbeiterturnvereins Panlow siegte letzterer mit 7:7.

Auf der großen Spielwiese im Kreuzower Park fand am Sonntag eine olympische Sissettenau statt, an der sich acht Jugendabteilungen des Turnvereins „Fichte“ beteiligten. Als erste ging die 7. Abteilung hervor mit 4:15,8, zweite wurde die 4. Abteilung, 4:19,4, die 6. Abteilung brachte 4:23,3, die 7. Abteilung 4:26, die 3. Abteilung 4:28,4. Dichtauf folgten die 2., 10. und 19. Abteilung.

wie die Räder eines Walzwerkes, bewegen sich ihre Lippen, und leise, aber dumpf und wichtig kommt's hervor:

„Und die Frau ist auch krank. Die hat der Mann hingemacht. Er gibt ihr keine Ruß. Und ich bin jetzt mit ihnen im Zimmer. Früher hab' ich's Kabinett gehabt — das haben's jetzt vermiecht — na ja, sie brauchen's Geld — der Mann verdient nur 8 Gulden 50 Kreuzer in der Woche. — Er ist im Taglohn in der Fabrik — und davon können's nicht leben — und wie die Frau heut g'waschen hat — da hat's Blut g'spußt — alles war voll Blut — voll Blut —“

Ein Ruck, der Sessel wird zurückgestoßen, der junge Mann springt auf und ruft halblaut:

„Aber das ist ja ekelhaft! Du bist eine unangenehme Person.“

Sie ist erschrocken zusammengesfahren, blickt ihn ängstlich an, will etwas sagen — aber sie ist nicht Herrin ihrer Gedanken, nicht Herrin ihrer Lippen. Weiter wälzen sich die Worte hervor:

„Alles war voll Blut — voll Blut — und die Kinder hab'n g'weint — und das Anneel hat nicht weinen können — so hat's gehustet . . .“

„Kellner, zahlen!“

Sie blickt ihn voll Schrecken an, ihre Nerven verzehren und verzerrten sich; ganz nebelhaft und verschwommen steigt in ihr das Bewußtsein auf, daß sich hier etwas für sie Köses ereignet. Jrgend etwas. Aber es kommt ihr nicht klar zum Bewußtsein. Sie ist nur erschreckt, verschüchtert, und da dämpft sie ihre Stimme und weiter, unaufhaltsam weiter geht's:

„Das war ein Jammer . . . und das Blut . . . Hunger hab'n wir gehabt . . . alle . . . der Franz hat g'schrien . . . und das Blut . . . und da bin ich weg — weg — weg — ich hab's nicht sehen können . . .“

„Ein Schnitzel mit g'roß'n — ein Nierenbraten mit Reis, vier Brote, zwei Krügel Pils!“

Der Kellner streicht das Geld ein.

„So!“

Er tritt an sie heran und sagt:

„Reicht Du — das ist eigentlich eine Gemeinheit! Der reinste Schwindel! Mitgehen, sich fatteden und dann . . . das ist wirklich der reinste Schwindel! Dein Glück, daß ich ein anständiger Mensch bin! Ein anderer hätt' jetzt Dich aufhängen lassen und ganz einfach nichts für Dich bezahlt!“

Sie blickt ihn erstaunt und geängstigt an. Sie weiß nicht, weshalb er dies alles sagt, weshalb er fortgeht ohne Adieu . . .

Wie er auf der Straße ist, läßt er den Spagierstock durch die Luft sausen und sagt vor sich hin:

„Na ja, das ist ja eigentlich alles traurig . . . aber . . . Zum Teufel . . . man ist doch nicht so rücksichtslos . . . und verdirbt einem den Abend! . . . Das ist direkt rücksichtslos! . . . Oh, eigentlich schade . . . schade . . . ist ein fiesher Kerl . . . aber eine rücksichtslose Person . . .!“

## Familientag.

Wenn im Reichstag und auf Gassen  
so ein Kanzlermüdigern,  
rausgeschmissen von dem Herrn,  
keine Neben mehr darf lassen,

dann so bleibt ihm doch ein blasser  
Trost in dem Familienkreis,  
wo er lieblich, sanft und leib'  
lassen kann das Redewasser.

Auf der heimlichen Gasse,  
so bel' kirchgeist oder Weg,  
in dem engern Willkomm  
gibt es keine Zwischenrufe.

Und die Worte wie mit Flügeln  
gehen aus dem Kieferpaar,  
und die ganze Willkomm  
kann sich wönig drin bespiegeln:

„Ja, was sind wir doch für Felder!  
Eingig eines tut uns leid:  
die Geschichte weiß bis heut'  
gar nichts recht's von uns zu melden.“

Darum im Familienkreise  
haben wir das volle Glas,  
reden selber irgend was,  
selber was zu unserm Preßel.“



## Die feinen Unterschiede.

Und es geht uns eben nun einmal doch etwas ab, uns simplen bürgerlichen Menschen und königlichen Untertanen, und das hat der Herr Kriegsminister im Reichsparlament sehr gut formuliert, wenn der Vorgesetzte (vom Unteroffizier an aufwärts natürlich), einen Untergebenen mißhandelt, so wird nur in die Rechtssphäre eines einzelnen eingegriffen, durch Insubordination wird aber in die Rechtssphäre des ganzen Standes eingegriffen. Das ist ganz klar und sehr deutlich; die Vorgesetzten haben eine Rechtssphäre, ein Ehrgefühl, ein Selbstbewußtsein, und ein höheres Menschenwertbewußtsein — die andern vom Gefreiten abwärts, die zählen nur als Masse, und wenn man zu einem „faulduimmes Rhinoceroh“ sagt und ihm ins Gesicht spuckt, um seine geistige Ueberlegenheit zu beweisen, so geht das selbstverständlich die andern alle nichts an. Der „Gemeine“ braucht kein Standesgefühl, er braucht Subordinationsbedürfnis. Jeder einzelne steht allein und hat nur an die Vorgesetzten zu denken und ihnen zu Gefallen zu leben. Nur eine Ausnahme gibt es, nur eine einzige, und das ist der Kriegsfall. — Ja freilich Peterle, dann freilich, dann — dann habt ihr alle auf einmal Kameraden zu sein auf Tod und Leben, und ein Ehr- und Standesgefühl zu betätigen, das euch die Hinte in die linke

Hand drückt, wenn die rechte von einem Granatsplitter weggerissen wird, das euch befehlen überbeugt, ohne Bedenken, das Leben wegzuzwerfen für den andern, oder für die Sache, die euch allen gemeinsam ist. Nicht wahr Herr Kriegsminister? Aber die ganze Erziehung beim Muskettier usw. ist doch hauptsächlich für den Ernstfall und darum eine feillich moralische, so sagten Sie doch, Herr Kriegsminister — aber ins Gesicht schlagen soll er sich oder seinem „gemeinen“ Nebenmann lassen, ohne feillich oder moralisch berührt zu werden; denn sollte ihm sein Männlichkeitsgefühl empfohlen zurückzugeben, für sich oder seine Kameraden dann — ins Zuchthaus mit ihm. Aus der Untertanenperspektive resultiert da ziemlich einfach und deutlich: Auf dem Kasernenhofe seid ihr feige Trottel, die sich nichts einzubilden haben auf ihr Menschlichkeitsbewußtsein — aber im Feld da seid ihr dann ganze Männer —, denn so ist es uns den Vorgesetzten angenehmer.

## Adel verpflichtet.

Mit einer gewissen Verachtung blühen die Blaublütigen auf den Plebs herunter, der in Handel und Wandel sich müht, sein Dasein zu fristen. Und sie können sich die Verachtung der christlichen Arbeit leisten. Ist doch das Bürgertum heilfroh, wenn einer der Edel-

männer sich herabläßt, sein Blut und sein Wappen an der Tochter und dem Gelde des Bürgerlichen aufzustrichen. Freilich auch sonst nehmen die Blaublütigen bürgerliches Geld sehr gerne, vorausgesetzt natürlich, daß keine schändende Arbeit damit verbunden ist. Beispielsweise versteht die Deutsche Adelsgenossenschaft es ganz prächtig, den „vornehmen Anstrich“, den Hotels, Pensionate und Sanatorien durch Absteigen Blaublütiger erhalten, in klingende Münze umzusetzen. Die Adelsgenossenschaft läßt alljährlich ein Verzeichnis der Häuser erscheinen, die den Mitgliedern der blaublütigen Sippe Vergünstigungen bieten. Neben dem Kabatt, der den Mitgliedern zu gewähren ist, verpflichten sich die Teilnehmer für die bloße Aufnahme in die Liste pro Jahr 60 M. zu zahlen; die Veröffentlichung der vornehmen Hotels im Adelsblatt und im Adelskalender kostet für drei Jahre außerdem 150 Mark. Die Preise verstehen sich rein netto; ein bürgerlicher Geschäftsmann kann doch von einem Blaublütigen keinen Kabatt verlangen.

Die Hoteliers sind Menschenkenner. Sie wissen den freien deutschen Bürgerinn gebührend einzuschätzen und zahlen. Es gibt doch dem Hause einen ungleich vornehmeren Anstrich, wenn Herr Baron von Kidelbahn oder Frau von Habenichts dort absteigt, als ob Fabrikbesitzer Lehmann oder Rentiere Müller im Hause Quartier nimmt. Das hebt das Geschäft und zieht auch minder vornehme Gäste heran.

## Deutscher Buchhändler-Verband.

Zahlstelle Berlin.

Dienstag, den 1. Juli, abends 8 Uhr:

### Anherordentliche General-Versammlung im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelauer 15.

Tagesordnung:

1. Bericht vom Verbandstag in Stuttgart. 2. Aufstellung der Kandidaten zur Wahl der Vertreter im Verbandsvorstand und der Revisoren zur Verbandskasse. 3. Verschiedenes.

Mitgliedsbuch legitimiert!

Zahlreichen Besuch erwartet!

### Die Ortsverwaltung.

NB. Die Wahl der Vertreter findet Sonnabend, den 5. Juli 1913, nachmittags von 2 bis 7 Uhr, in folgenden Lokalen statt: 1. Gewerkschaftshaus, Engelauer 15; 2. Rietisch, Friedrichstr. 16; 3. Doppel, Hollmannstr. 16; 4. Rieme, Darnimstr. 19; 5. Biemes, Bölowstr. 58, und 6. Eckart, Müllerstr. 103.

Wer länger als 6 Wochen residiert, kann nicht wählen.

Mitgliedsbuch resp. Karte ist vorzulegen.

Bevor Sie Ihre diesjährige Dampferpartie unternehmen, beachten Sie erst **Voigts Krampenburg** und Sie werden finden, daß es der schönste und passendste Ausflugsort ist. R. Voigt, Post Schmöckwitz, Fernsprecher: Köpenick 227.

## Warnung!

Wieder sind ganz minderwertige Nachahmungen meines „Kapitän-Kautabak“, ähnlich verpackt, angeboten worden; man lasse sich nicht täuschen. — Jedes Stück des „Kapitän-Tabak“ muß verpackt „Kapitän-Kautabak, gesch.“ und mit Aufdruck „Kapitän-Kautabak, gesch.“ versehen sein. Nur durch seinen hochfeinen Geschmack ist der „Kapitän-Tabak“ so allgemein beliebt.

Niederlagen (Priemboxen daselbst gratis) gibt gern an:

C. Röcker, Berlin, Grüner Weg 119. (Kont. Nr. 3861.)

## Vorwärts-Bibliothek.

Eine Sammlung volkstümlicher Romane und Erzählungen

Neuerscheinung

### Der Pariser Garten

und Anderes. Von Minna Kautsky.

Preis gut gebunden 1 Mk.

Die Erzählungen der jüngst verstorbenen Genossin sind in den Kreisen des arbeitenden Volkes stets gern gelesen worden. Der vorliegende Band wird daher breiten Schichten willkommen sein.

Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69 (Laden).

# Möbel-Boebel

Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) No. 58

Referat als Ein- u. Zweizimmer-Einrichtungen. Größte Auswahl, 9 Stagen in 5 Fabrikgebäuden. Spezialität: Billigste Preise. Ein Zimmer und Küche 200, 250, 300, 350, 400, 450, 500, 550, 600, 650, 700, 750, 800, 850, 900, 950, 1000 M. Zweizimmer 120, 150, 180, 210, 240 M. Wohnzimmer, modern, 210, 250, 300, 350 M. Speisezimmer, echt Eiche, 210, 240, 270, 300 M. Herrenzimmer 220, 250 M. englische Holzstühle mit Verstellvorrichtung, 40 M. Tramben, geschliffen, 30 M. Tramben 30 M. Beschäftigung ohne Kaufzwang erst 5 Jahre Garantie, ev. Zahlungsvereichterungen. Ued. Sa. 9-10, Sonntag 9-10. Kol. Laden. Verkauf im Fabrikgebäude.

## „In Freien Stunden“

Am 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf die illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden“. Wir laden alle Parteigenossen und Genossinnen, die sich auch in geistiger Hinsicht an gesunder Kost erfreuen wollen, hiermit ein, ein Probe-Abonnement zu bestellen. Was wollen die „Freien Stunden“? Sie wollen die Schundliteratur im Volke bekämpfen, indem sie ihren Lesern eine gute, interessante und volkstümliche Unterhaltungslektüre bieten. Sie wollen ferner

dazu beitragen, daß die schlechten Bilder aus den Arbeiterwohnungen verschwinden. Was bringen die „Freien Stunden“? Die „Freien Stunden“ bringen fesselnde Romane und kleinere Novellen, Aufsätze aus allen Wissensgebieten, Humoresken, Skizzen und die ständige Rubrik „Witz und Scherz“. Der Teil, welcher der unterhaltenden Belehrung gewidmet ist, hat eine erhebliche Erweiterung erfahren. Besonders sei auf die illustrierten, populär-wissenschaftlichen Abhandlungen hingewiesen, die von jetzt aber in reicher Folge zum Abdruck gelangen werden. Jedes Heft ist 24 Seiten stark und kostet 10 Pfennige. Parteigenossen und -genossinnen! Unterstützt das Unternehmen der Partei, verweigert den Schundverlegern Euren Tribut, sorgt durch Abonnement und Agitation für Ausbreitung Eurer Wochenschrift „In Freien Stunden“!

## Als Hauptroman beginnt „Gold“ 1. Juli (Heft 21) zu erscheinen:

# GOLD

## Ein kalifornischer Roman von Friedrich Gerstäcker

Gold und Kalifornien sind zwei eng zu einander gehörende Begriffe. Nachdem ein Schweizer namens Sutter auf seiner Farm in der Nähe der heutigen Stadt Sacramento die ersten Goldfunde gemacht hatte, wurde die übrige Welt bald durch die Kunde elektrifiziert, daß in dem kalifornischen Gebirge märchenhafte Reichthümer verborgen seien, die nur der fleißigen Hand des Goldgräbers und Goldwäschers harrten, um an das Tageslicht gehoben zu werden.

Auf die Goldlunde hin strömte Volk aus allen Ecken des Erdballs hier zusammen, ungleich an Sprache, Tracht und — moralischen Eigenschaften, und jedes einzelnen Lösung war: Gold! Neben Kulturpionieren, romantisch veranlagten Naturen, abenteuerlustigen Gefellen und der großen Menge derer, die nur durch das Gold angelockt wurden, zog sich auch Gefindel aller Art dort zusammen, um auf mühseliger Weise die Arbeitsfrüchte anderer zu ernten. Spieler, Hochstapler, Betrüger — Gerstäcker stellt sie uns alle vor, diese Hyänen des paradiesischen Wunderlandes, die auch vor Brandstiftung und einem gelegentlichen Mord nicht zurückschrecken, um ihre Goldgrube zu befriedigen. Der Roman zeigt die eben empfindliche Hauptstadt Kaliforniens, San Francisco, mit ihrem bunten Treiben, ihrem Hafen, ihren Spielhöhlen, ihren „Hotels“ aus Brettern und Leinwand und führt uns dann in das „Paradies“, in die Minen. Wir sehen die „Miners“, die Goldgräber, bei ihrer Arbeit und bei ihrem Vergnügen, in ihren Hoffnungen und ihren Enttäuschungen, ihrer Liebe und ihrem Haß, sehen die Tragik und

den Humor ihres Lebens. Besonders sympathisch wird es die Leser der „Freien Stunden“ berühren, daß der Autor sich frei zeigt von dem Kulturhochmut der Europäer, daß er den unterdrückten und vertriebenen Ureinwohnern Kaliforniens, den Indianern, vorurteilslos und warmherzig gegenübersteht und ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß auch das Thema „Liebe“ nicht fehlt, sei nebenbei erwähnt. Ein guter Unterhaltungsroman, in dem sich ein fesselndes Bild an das andere reiht, ist „Gold“ zugleich ein anschauliches Stück Kulturgeschichte aus jenen Tagen, da ein wildes Goldfieber alle Welt erfasst hatte. — Die Illustrationen des Romans hat der Münchener Maler Damberger gezeichnet.



Neben dem illustrierten Hauptroman gelangt zunächst zum Abdruck:

## Der rote Hahn

Roman aus dem Dänischen von Palle Rosenkrantz. Diese Erzählung handelt, wie der Autor am Schlusse selber sagt, „von Flammen, Liebe und Verfinn“. Scharf gezeichnete Charaktere verschiedenster Art treten uns entgegen, und außer einem allen verdächtigten Ugrarier sind es besonders die Beamten der lokalen und hauptstädtischen Justiz, die auf der Suche nach dem Brandstifter unser Interesse und in ihrer gegenseitigen Eifersucht unser Lachen erregen. Denn in diesem Roman stehen ergreifende Tragik, ein feiner Humor und köstliche Satire dicht nebeneinander.

Unterzeichneter bestellt hiermit „In Freien Stunden“ Jahrg. 1913 (2. Hälfte) — Jede Woche ein Heft für 10 Pf.

(Name) (Ort)

(Wir bitten recht deutlich zu schreiben)

Dieser Zettel ist abzuschneiden und dem Zeitungsträger mitzugeben oder direkt an die Expedition dieser Zeitung zu senden

Die Abonnenten des soeben beginnenden Halbjahresbandes der „Freien Stunden“ erhalten gratis eine Reproduktion des von dem Maler Tronnier, Hannover geschaffenen

## Bebel-Porträts

kunstvoll in fünf Farben ausgeführt. Das Bild ist zum Einrahmen geeignet und bildet einen schönen Wandschmuck.

# Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliere wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9—18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.